



1	Editorial
2-6	Jugendarbeit gegen Jugendgewalt
7-10	Mädchen und Gewalt
11	Peacamp - Friedensförderung mit Jugendlichen
12-14	Gewalt unter Jugendlichen ist Bewegung und bedeutet Leben
15-19	Sicherheit bei Veranstaltungen – ein Leitfaden für Jugendarbeitsstellen
20-22	„Boyspower“ - Zusammenarbeit von Schule – Schulsozialarbeit – Jugendarbeit zur Intervention bei gewaltbereiten Jugendlichen
23-24	StattGewalt - ein Projekt, das zum Einmischen auffordert
25	Aktion «Respekt ist Pflicht – für alle»
26-27	Mediation bei Jugendgewalt: Konflikte gehören in die Hände aller Beteiligten
28	Eine junge Zeichnerin macht sich Gedanken über Jugendgewalt

JUGENDARBEIT GEGEN JUGENDGEWALT

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Das Schlagwort „Jugendgewalt“ wird heuer kräftig eingesetzt, um Auflagezahlen zu erhöhen und Wahlkampf zu betreiben. Ob das einer nachhaltigen Jugendförderung in der Schweiz zuträglich ist, darf angezweifelt werden. Die Perspektive der offenen Jugendarbeit ist differenzierter und ihre Beiträge zur Unterstützung von Jugendlichen und Erwachsenen im Umgang mit Konflikten und Gewalt sind vielfältig und wichtig. Gerade darum haben wir uns entschieden, diese Nummer der InfoAnimation diesem Thema zu widmen, und damit einen konstruktiven Beitrag zur Diskussion zu leisten.

Die Illustrationen in dieser Nummer sind von der jungen Zeichnerin Christine Blatter im Rahmen ihrer Maturaarbeit geschaffen worden.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre

Elena Konstantinidis

JUGENDARBEIT GEGEN JUGENDGEWALT

Miryam Eser Davolio

„...aber erst durch den Big Bang fühlte man sich wirklich genötigt, einzugreifen und die Hände aus den Hosensäcken zu nehmen.“

Erst wenn Gewaltvorfälle ein grosses Medienecho auslösen, führt dies in der Regel zu einem politischen Handlungsdruck, welchem rasch Taten und Massnahmen folgen müssen. Denn so lange sich Jugendgewalt in gewissen Grenzen hält oder sich auf verbale Gewalt und Ausgrenzung beschränkt, gelangt sie nicht ins Bewusstsein der Bevölkerung.

Wir haben für unsere Untersuchung „Soziale Arbeit und Rechtsextremismus: Evaluation von Interventionsansätzen und Entwicklung von Guidelines“ Gemeinden (N=16) in der Deutsch- und Westschweiz aufgesucht, welche von Jugendgewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit betroffen waren und haben dort jeweils Leitfadeninterviews (anonym) mit Vertreter/-innen aus den Bereichen Schule, Polizei, Politik, Sozialdienst, Jugendarbeit sowie weiteren beteiligten Akteuren/-innen geführt. Dabei zeigte sich, dass die Jugendarbeit vielerorts im Brennpunkt der Jugendgewalt steht und neue Formen der Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinde entstehen.

Was die Ausgangslage in der offenen Jugendarbeit der betroffenen Gemeinden betrifft – wir waren vor allem auf ländliche und kleinstädtische Orte gestossen – so war diese meist durch eine starke Polarisierung der Schweizer und ausländischen Jugendlichen oder auch rechten und linken Jugendlichen charakterisiert:

„Die Jugendlichen hier haben kaum eine Wahl. Entweder sie gehören zu den Schweizern oder zu den Ausländern. Dann gibt es nur noch ein paar wenige linke Jugendliche, welche jedoch gleich zu den Kiffern eingeteilt werden, ohne dass sie notwendigerweise Cannabis konsumieren. So wird man hier schnell schubladiert.“

Zwischen diesen beiden Fronten kommt es dann oft zu Provokationen und Konfrontationen, welche sich hauptsächlich in der Schule und im Jugendtreff abspielen. Für die Jugendarbeitenden stellte sich dann die Frage, wie sie sich zwischen diesen beiden Fronten bewegen, ob sie Gewalt verhindern können und vermitteln sollen.

„Im Jugendtreff gab es grosse Probleme zwischen den zwei Gruppen, nämlich den „alten“ Ausländern, die Ärger machten und rechtsextremen Schweizern. Wir mussten viel schlichten, es fielen immer wieder Sprüche unter der Gürtellinie, Heil Hitler etc.. Es blieb zwar bei verbaler Gewalt und wurde nicht körperlich. Wir versuchten neutral zu sein auf beide Seiten.“

Wenn die Konflikte eskalierten, fand die Separierung auch im Jugendtreff statt, meist dominierten die ausländischen Jugendgruppen den Treff und die Schweizer Jugendlichen mieden ihn. In einzelnen Gemeinden wurde auch von der Kirche ein Jugendraum zur Verfügung gestellt, wo sich dann die einheimischen Jugendlichen einfanden.

„...da gab es vor allem Gewalt durch ausländische Jugendliche im Jugendraum, die den Raum besetzten – die Schweizer gingen dann nicht mehr hin, und es gab Drohungen gegen die beiden Jugendarbeiterinnen, so dass der Raum dann ganz geschlossen wurde.“

Auch den umgekehrten Fall, wo rechtsgerichtete Jugendliche die Oberhand im Jugendtreff hatten, stellten wir fest. Darauf wurde mit Massnahmen reagiert, die eine solche „Vorherrschaft“ unterbinden sollten:

„...eher rechtsorientierte Jugendliche, die den Treff wirklich besetzt hatten. Das konnten wir eigentlich recht gut unterbinden, in dem wir nicht mehr so fixe Treffteams machten. (...) So dass nachher verschiedene Gruppierungen etwas veranstalten konnten, und dann auch das Publikum immer ein wenig anders war.“

Ein Jugendarbeiter meinte hierzu, dass in seiner Gemeinde aufgrund des beschränkten Freizeitangebots des Dorfes alle Jugendlichen „gezwungen“ seien, miteinander den Jugendtreff zu teilen und miteinander auszukommen, was er als Vorteil gegenüber grösseren Orten einschätzt, wo es zu dieser Segregation und Trennung kommt.

Angeichts der Tatsache, dass schon in der Schule aufgrund der Aussonderung in Kleinklassen und der Selektion auf Oberstufenebene eine herkunftsspezifische Trennung stattfindet, sind die verbleibenden möglichen Kontaktflächen zwischen ausländischen und Schweizer Jugendlichen sehr beschränkt.

„... dass da kaum Kontakt vorhanden ist, zwischen den ausländischen und Schweizer Jugendlichen, kein Austausch, und dann ist es auch klar, dass sie sich auffällig benehmen.“

Die ausländischen Jugendlichen würden aufgrund ihrer erschwerten schulischen Integration und ihren Problemen bei der Lehrstellensuche, wo sie Diskriminierung und fremdenfeindliche Vorurteile erleben, oft eine Abwehrhaltung gegenüber Schweizern entwickeln. Diese Polarisierung wird von einigen interviewten Jugendarbeitenden mit als Grund gesehen, dass die Auffälligkeit von ausländischen Jugendlichen derart häufig sei. Daneben gibt es aber auch andere Stimmen, die die Abgrenzung der ausländischen Jugendlichen etwas in Frage stellen und meinen, dass das Bedürfnis nach Gruppenbildung natürlich für dieses Alter sei.

„Ich denke, die Problematik ist auch hinaufstilisiert worden, es gibt nämlich auch eine sehr grosse gemischte Gruppierung, sind zwar manchmal ausgrenzend, aber da ist es einfach ein Teenagerprozess. Und ich denke, dass das Definitionsmerkmal Ausländer hat ihnen einfach eine Möglichkeit gegeben, sich abzugrenzen, obwohl es bei ihnen gar nicht so zentral war. Aber weil es in aller Munde war, haben sie es dann einfach nach diesem Kriterium gemacht.“

In dieser polarisierten Situation gebe es nur wenige Ausnahmefälle von Jugendlichen, die zwischen diesen beiden Lagern stehen, wie etwa gut integrierte Ausländer und binationale Jugendliche. In der offenen Jugendarbeit, wo diese Problematik wahrgenommen wird, scheint es schwierig zu sein, Kontakt zwischen den beiden Lagern herzustellen.

„Die Fronten zwischen den Jugendlichen sind verhärtet. Darum wurden diese Aktivitäten initiiert, um dieses Problem aufs Tapet zu bringen, denn niemand sprach darüber, es war einfach so.“

JUGENDARBEIT GEGEN JUGENDGEWALT

„Es gab diese zwei Gruppierungen, die Ausländer und die rechten Schweizer Jugendlichen, viel Gegröle und Konflikte. Wir hatten Angst vor einer Eskalation. Es gab dann auch Druck von Seite der Gemeinde, so im Sinne, macht doch etwas, dass sich die besser verstehen.“

Diese Segregation zeichnet sich in den betroffenen Gemeinden jedoch nicht nur auf Ebene der Jugendlichen ab, sondern durchzieht auch die Erwachsenenebene, wo oft wenig Kontakt und Austausch zwischen Einheimischen und Zugewanderten besteht – und dies kann eben in einem Dorf auch als eine Form der Ausgrenzung erlebt werden, wo sich normalerweise alle grüssen.

„Da sehe ich auf jeden Fall einen Zusammenhang zwischen dem Klima in den Gemeinden und der braunen Suppe unter den Jugendlichen. Es sind schon ein bisschen die Früchte von einem Politstil.“

In den untersuchten Gemeinden gab es jeweils eine lokale rechtsextreme Gruppe, welche in unterschiedlichem Ausmass organisiert war und zwischen 12 bis 40 Mitglieder hatten. Daneben gab es auch die patriotischen und fremdenfeindlichen Jugendlichen, welche nicht der eigentlichen Szene zugerechnet werden können.

„Dieses patriotische Denken, das Gewalt legitimieren kann, nicht geplant zwar aber einfach als spontane Reaktion. Dort kann man auch nicht Einzelne herausgreifen und sagen, so jetzt haben wir das Problem. Sondern das verflüssigt sich wieder. Das macht es auch so schwierig.“

Die Jugendarbeit ist folglich doppelt gefordert: Auf der einen Seite möchte sie potentielle Mitläufer ansprechen und auf der anderen Seite ist sie mit rechtsextremen Gruppierungen konfrontiert, welche mit ihrem Gewaltpotential eine Bedrohung darstellen. Zum Teil mussten die Jugendarbeitenden Eintrittsverbote für besonders gewaltbereite Jugendliche aussprechen oder die Polizei zuziehen.

„Im Jahr darauf stellten wir vor dem Jugendhausfest, wo jeweils viele Leute, junge und alte kommen und viel positive Resonanz auslöst, ein Sicherheitskonzept mit der Kantonspolizei auf. Die Polizisten kamen alle in Zivil und es kamen mehr als 50 Rechtsextremisten, standen aber nur ratlos herum und zogen wieder ab.“

Die enge Zusammenarbeit mit der Polizei war auch für andere Jugendarbeitende die Rettung in verfahrenen Situationen. In einer anderen Gemeinde hatten zwei Jugendarbeiterinnen vor den massiven Drohungen und Gewalteskalationen ausländischer Jugendlicher kapitulieren müssen, der Jugendtreff wurde geschlossen und bei seiner Wiedereröffnung waren acht Beamte des Jugenddienstes Kantonspolizei in zivil anwesend, die

das Gespräch mit den Jugendlichen suchten. In diesen Fällen signalisieren die Polizisten zwar Reaktionsbereitschaft, doch setzen die Beamten in erster Linie ihre sozialpsychologischen Kompetenzen ein. Von Seiten der Jugendarbeit aber auch von Seite der Polizei wurde uns berichtet, dass sich ihr Verhältnis in den letzten Jahren stark verändert habe.

„Vor allem, was ich auch gut finde ist, - die Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit. Also Polizei-Jugendarbeit. Das ist - - vor - zwanzig Jahren war das kein Thema. Waren aber auch andere Leute in der Jugendarbeit. Und jetzt hier muss ich sagen, das ist eine gute Sache, wie wir zusammenarbeiten - offen - Vertrauen.“

In allen untersuchten Gemeinden möchte die Jugendarbeit die Kooperation und den Informationsaustausch mit der Polizei nicht mehr missen, und dies nicht nur aufgrund der Gewährleistung von Sicherheit und Kriseninterventionen in der Jugendarbeit, sondern auch für präventive Absprachen, um Jugendgewalt verhindern zu können.

„... weil wir sind hier oben wirklich sehr gut vernetzt. Also wir haben auch einen regelmässigen Austausch mit der Polizei. Sobald Leute und Namen ins Spiel gekommen sind, die wir persönlich nicht kannten, schalteten wir die Polizei ein, weil - dort haben wir effektiv das Glück, dass der Chef der Bezirkswache hier oben - damit können wir durchaus auch signalisieren, wir möchten mal ein informelles Gespräch. Und auf dieser Ebene können wir halt auch mal sagen, du hör, jetzt ist dies und das, der und der Name ist gefallen. Kannst du da nicht mal nachschauen. Ist der irgendwie bekannt.“

Diese positive Haltung der Jugendarbeit gegenüber der Polizei – welche wir in allen betroffenen Gemeinden festgestellt haben – hat auch damit zu tun, dass Repression oft als einziges Mittel gesehen wird, der Gewalteskalation entgegen zu wirken und die Situation zu beruhigen, damit Jugendarbeit wieder möglich wird.

„... ich muss sagen, ich bin ein Verfechter dieser Repression, weil ich auch sehe, dass wir in unserer Arbeit ohne die Unterstützung der Polizei – und sie hilft uns ja sehr – und uns auf der anderen Seite die Polizei als gleichwertige Player wahrnimmt (...). Und wenn wir mal einen Fehler machen, heisst es nicht gerade, ja, die Sozis haben jetzt wieder einen „Chabis“ gemacht.“

Dabei wird vor allem der unbürokratische Austausch geschätzt, dass man sich jederzeit schnell anrufen kann und weiss, dass die Probleme ernst genommen werden und sofort Hilfe geleistet wird. Zwar ist ihnen bewusst, dass dieser Informationsaustausch auch gewisse Risiken birgt, insbesondere was das Vertrauensverhältnis der Jugendlichen zu den Jugendarbeitenden betrifft, weshalb sie betonen, dass die Kooperation nicht zu offensichtlich sein darf.

„Die Polizei hat beruhigt und wir haben einen ruhigen Bahnhof. Wir hätten die Situation nie so beruhigen können. Die haben wirklich rund um die Uhr für Ruhe gesorgt und wir konnten genau dann mit unserem Projekt (Streetwork, A.d.V.) starten, das war die beste Ausgangslage. Wenn man in einem so wirren Kuchen anfangen muss, kann man fast nur verlieren.“

Streetwork wurde in diesem Fall regional aufgebaut und sollte eine Antwort auf den fehlenden Zugang zu gewaltbereiten Jugendlichen sein, welche den Jugendtreff nicht benutzen. Dass sich am Projekt auch umliegende Gemeinden beteiligten, wäre ohne die gravierenden Gewaltvorfälle wohl nicht der Fall gewesen, wie uns der betreffende Jugendarbeiter berichtete. Doch war allen bewusst, dass Repression allein die Probleme nicht lösen würde, sondern lediglich eine momentane Beruhigung erzeugen und sich die Jugendgewalt sonst einfach in weniger reaktionsbereite Gemeinden verlagern würde.

Neben der Polizei wurde aber auch eine ganze Reihe anderer wichtiger Partner genannt, mit welchen sich die offene Jugendarbeit vernetzte oder enge Kooperationen pflegte, vorab die Schule, Gemeinderat oder Jugendsachbearbeiter.

„Früher gab es Klüfte zwischen der Polizei, der Jugendarbeit und der Schule, so runde Tische wären vor zehn Jahren noch undenkbar gewesen.“

In einzelnen Fällen war die Zusammenarbeit mit der Schule so eng, dass die beiden Bereiche auch räumlich nah beeinander lagen, gemeinsame Aktivitäten umgesetzt wurden und ein regelmässiger Informationsaustausch bestand. In anderen Gemeinden war die Schulsozialarbeit das Bindeglied zwischen Schule und offener Jugendarbeit.

„Die Lehrer waren auch sensibilisiert. Die hatten zum grossen Teil mit dem schulüblichen Massnahmenkatalog reagiert. Also mit Verweisen und Strafaufgaben etc.. (...) ...in der Freizeit beim Jugendtreffpunkt gab es auch verschiedene Vorfälle, die auffielen, als wir begannen den Kontakt mit der Schule aufzunehmen und irgendwo auch klar zu sagen, wir müssen Zeichen setzen. Das sind keine Bubenstreiche mehr, die da laufen.“

Als wichtig schätzen unsere Interviewpartner/-innen dabei die Schaffung einer Vernetzungsgruppe und deren Institutionalisierung ein, damit klar ist, dass die politischen Behörden hinter der Arbeitsgruppe stehen. Durch diesen institutionalisierten Austausch können sie Behördenmitglieder beim Bekanntwerden von Problemen einzelner Jugendlicher direkt an die Jugendarbeitenden wenden, die den Fall weiterverfolgen

„Ja und vor allem eben, die Jungen haben es mitbekommen, dass wir jetzt da auf ein Mal zusammensitzen,

verschiedene Institutionen und über sie sprechen. Das hat eigentlich schon schlagartig gehört in den Schulen, weil sie merkten, hoppla, der Gemeinderat und die Polizei und - ja, alles sitzt da jetzt zusammen und redet über uns. Und wir denken, das ist mal eine gewisse Prävention - die das schon gebracht hat, was ich sehr gut finde.“

Die gewaltbereiten Jugendlichen scheinen somit sehr schnell zu merken, wie die Gemeindeakteure miteinander verbunden sind und dass sie schnell und koordiniert auf Vorfälle reagieren. In drei Gemeinden wurde zur Krisenintervention eine konfrontative Strategie angewandt, indem die problematischen Jugendlichen (zum Teil mit ihren Eltern) von den „Dorfautoritäten“ (Gemeindepräsidenten – auch der umliegenden Gemeinden – , Polizei in Uniform, Schulleitende und Jugendarbeitende) zusammen vorgeladen wurden und ihnen erklärt wurde, dass das Ausmass der Jugendgewalt ein Niveau erreicht habe, das man nicht mehr hinnehmen wolle und sie mit handfesten Sanktionen konfrontiert wurden.

„Und wir sagten, das akzeptieren wir nicht. Das können wir nicht. Sonst werden wir ganz andere Massnahmen ergreifen. Das hat schon - eben den Effekt gehabt, dass sie sagten, ja halt, hier geht das einfach nicht. Und eben ich muss sagen, nachher hat es sich - auf jeden Fall grad diese Rivalisierung unter diesen Gruppen - das hat sich gelegt. Klar, Sachbeschädigung oder Sprayereien oder so - das gibt es - das tritt so sporadisch wieder auf.“

In einem anderen Fall wurden rechts- und linksgerichtete Jugendliche, die in Gewaltvorfälle verwickelt waren von der Arbeitsgruppe vorgeladen und ein Mediator beigezogen, der die Täter- und Opferrollen klärte und man ebenfalls klar signalisierte, dass gegen Übertretungen streng vorgegangen würde.

„Dann hat die Vernetzung am runden Tisch Synergien geschaffen, das Modell des runden Tisches wird ja jetzt von anderen Brennpunkt-Gemeinden übernommen. Denn so kann man adäquat mit vereinten Kräften reagieren, dadurch wird ein optimaler Informationsaustausch und ein ökonomischer Einsatz der Mittel gewährleistet.“

Vernetzung scheint somit die wirksamste und nachhaltigste Intervention gegen Jugendgewalt zu sein, denn in allen betroffenen Gemeinden, wo dies umgesetzt wurde, kam es zu einer Beruhigung und einer Verringerung der Gewaltphänomene. Wenn die Situation es wieder zulies, konnte auch mit anderen Strategien die hinter den Konfrontationen liegenden Probleme angegangen werden, wie etwa durch die Schaffung positiver Begegnungsmöglichkeiten zwischen ausländischen und einheimischen Jugendlichen, Mediation, Jungenarbeit Einbezug der Eltern in die offene Jugendarbeit oder der

Einbezug von Minderheitenvertreter/-innen in die Arbeitsgruppen etc., von denen einige kurz dargestellt werden:

- In einer Gemeinde, wo ausländische Jugendgruppierungen einige Unruhe in Schule und Jugendarbeit auslösten, wurde einer breiteren Öffentlichkeit erst durch die Einstellung eines albanischstämmigen Realschullehrers im örtlichen Oberstufenzentrum klar dass die Jugendgewalt durch patriotische und rechtsgesinnte Gruppierungen mitverursacht wurde (er wurde in erster Schulstunde von Schweizer Schülern mit Hiltergruss begrüsst und bei Schulleitung verleumdet, die ihn aber stützte). Der Jugendarbeiter der Gemeinde arbeitete über ein Jahr an getrennten Abenden mit den beiden Gruppierungen, bevor er das erste Mal eine gemeinsame Aktivität (Grüppeltturnier) wagte und dann auf diesen ersten positiven Kontaktaufnahme mit weiteren Aktivitäten (deutsch-albanische Theatergruppe, interkulturelles Kochbuch, Modeschau etc.) aufbauen konnte.
- Bei Schwierigkeiten mit ausländischen Jugendlichen konnte durch die Einladung der Väter in den Jugendtreff eine Entspannung erzielt werden. Die Väter erfuhren zuerst über den Zweck der offenen Jugendarbeit und baten ihre Hilfe bei Möbelsuche, Reparaturarbeiten etc. an. In der Folge nahmen Gewalt und Beschädigungen ab, da der Einbezug der Eltern auch von den betroffenen Jugendlichen positiv erlebt wurde.
- Gezielte Jungenarbeit diente in erster Linie zur Thematisierung von Männlichkeit, Gewaltbereitschaft, Opfererfahrungen, Ehre sowie Familienbeziehungen. Da dieser Ansatz nur von einer Gemeinde umgesetzt wurde und nur wenige Jugendliche daran teilnahmen, lässt sich aber wenig über dessen Wirkung sagen.
- Der Einbezug von Minderheitenvertreter/-innen in die institutionalisierte Arbeitsgruppe ermöglichte Elternarbeit sowohl auf Seiten der auffälligen einheimischen als auch ausländischen Jugendlichen. Die Mitglieder besuchten die Familien und besprachen mit ihnen die Probleme mit ihren Jugendlichen und mögliche Massnahmen in der Familie (feste Vereinbarungen, gemeinsame Mahlzeiten und Gespräche etc.).
- Projektwochen, kulturelle Events, Plakatwettbewerbe etc. dienten zur Thematisierung von Gewalt und Toleranz, schufen eine Sensibilisierung und erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber Gewaltphänomenen doch konnten die gewaltbereiten Jugendlichen mit solchen Aktivitäten meist weniger angesprochen werden.

Von alleninterviewten Jugendarbeitenden wurde die vernetzte Arbeitsweise als wichtigste Massnahme bezeichnet. Die Form der Aktivitäten, die dann gemeinsam oder einzeln umgesetzt wurden, waren sicher auch wesentlich; doch war auch hier wichtig, sie gut zu kommunizieren, indem man mit den lokalen Medien zusammen arbeitet. Denn wenn die Aktivitäten weiteren Kreisen vermittelt werden, kann ihre Wirkung auch über die direkt involvierten Jugendlichen hinausgehen und den Kontext verändern, in welchem Jugendgewalt stattfindet.

Dieser Beitrag enthält Ergebnisse der Untersuchung „Soziale Arbeit und Rechtsextremismus - Evaluation von Interventionsansätzen und Entwicklung von Guidelines“, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 40 plus (NFP 40+) „Rechtsextremismus: Ursachen und Gegenmassnahmen“ erstellt wurde.

Kontakt zur Autorin:

Fachhochschule Nordwestschweiz

Hochschule für Soziale Arbeit Basel, Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung

Dr. Miryam Eser Davolio

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

miryam.eser@fhnw.ch

www.fhnw.ch

MÄDCHEN UND GEWALT

Rahel Heeg

Jugendgewalt ist in aller Munde, und als eine exotische Variante wird vermehrt über Mädchengewalt gesprochen. Dieser Artikel soll ein differenziertes Bild der Problematik aufzeigen und Ihnen Einblick in erste Resultate einer Studie zum Thema Mädchen und Gewalt geben. Im ersten Teil gehe ich auf den Begriff Gewalt ein, beleuchte kurz die Beziehung von Gewalt und Geschlecht und gebe einen Überblick über die zahlenmässige Entwicklung. Im zweiten Teil stelle ich die in Arbeit befindliche Studie „Mädchen und Gewalt“ anhand exemplarischer Ergebnisse vor.

Gewalt ist ein „normaler“ Modus des Miteinander

„Gewalt“ leitet sich aus dem mittelhochdeutschen „waltan“, dem indogermanischen „ual“ und dem lateinischen „valere“ ab. Diese Begriffswurzeln bedeuten „stark sein“, „bei Kräften sein“ oder „regieren“. Wer sich durchsetzen kann, wer verfügen kann, der oder die hat höhere Lebenschancen als wer sich mit den Brosamen begnügt. Gewalt erscheint im Licht ihrer Begriffswurzeln als etwas Normales, oder, wie Hondrich es ausdrückt: **„Wenn es etwas gibt, was alle Menschen gemein haben, dann die Fähigkeit, böse und verletzend zu sein. Und zwar in ganz normalen Beziehungen. Gewalt ist nicht a-sozial, sondern sozial“**.

In unserer Gesellschaft ist jedoch Gewaltlosigkeit das grosse Ideal. Wir verdrängen, dass diese Gewaltlosigkeit auf staatlicher Ebene mit Gewalt durchgesetzt wird (denken Sie nur an die letzten Auseinandersetzungen im Rahmen des G8-Gipfels). Wir verdrängen, dass Gewalt allgegenwärtig ist - nicht nur in den ach so bösen Medien (damit können wir leben), sondern auch hinter den Wohnungstüren in Ihrem Wohnquartier. Wir machen Gewalt an anderen fest, selber erscheinen wir als nicht betroffen.

Was Gewalt ist, muss definiert werden

Im wissenschaftlichen Diskurs gibt es drei Gewaltdefinitionen. Die engste Definition bezieht sich auf physische Gewaltformen. Gewalt ist nach dieser Definition der intentionale Einsatz von physischer oder mechanischer Kraft gegen andere Personen, sowie deren ernsthafte Androhung. Eine weiter gefasste Definition bezieht starken psychischen Druck in den Gewaltbegriff ein. So können Phänomene wie Mobbing unter den Gewaltbegriff gefasst werden. Der Nachteil dieses erweiterten Gewaltbegriffs ist, dass er schwammiger und schlechter abgrenzbar ist. Die letzte Gewaltdefinition bezieht auch

strukturelle Gewalt ein, d.h. Benachteiligung durch ungleiche Ressourcenverteilung und ungleiche Zugangsmöglichkeiten z.B. zu Bildungsmöglichkeiten. Dieser sehr weite Gewaltbegriff schärft den Blick für strukturelle Benachteiligungen, weitet den Gewaltbegriff aber so sehr, dass eine Vielzahl von Phänomenen als Gewalt gilt. Am weitesten verbreitet ist die erste Definition, welche physische Formen von Zwang als Gewalt definiert. Die Studie „Mädchen und Gewalt“ untersucht sowohl physische als auch psychische Formen von Gewalt, legt das Schwergewicht aber auf physische Gewalt. Mit der Klärung der Begriffsdefinition ist indes im konkreten Fall die Anwendung noch nicht geklärt. Übt eine Mutter Gewalt aus, wenn sie ihrem Kind droht, nur dann eine Gutenachtgeschichte zu erzählen, wenn es das Zimmer aufräumt? Was ist, wenn ein Pfleger in einer psychiatrischen Klinik einer Patientin gegen deren Willen ein Medikament verabreicht? Warum schreitet die Polizei bei einem Boxkampf nicht sofort ein und verhaftet beide Kämpfenden? Die Beispiele zeigen, dass wir nur diejenigen Formen von Zwang als Gewaltanwendung empfinden, welche wir als moralisch unangemessen erleben. Der normative Rahmen, welcher unsere Wahrnehmung und unser Verhalten prägt, ist jedoch je nach sozialer, kultureller und historischer Situation verschieden. Die Definition und die inhaltliche Füllung des Begriffs ‚Gewalt‘ werden in einem sozialen Prozess ausgehandelt und verändern sich im zeitlichen Verlauf. Vor 50 Jahren galt es als normal, wenn Eltern ihrem Kind einen Klaps auf den Po gaben, heute erscheint dies vielen Menschen als Gewaltanwendung. Was als Gewalt gilt, ist von Kontexten abhängig und damit variabel.

MÄDCHEN UND GEWALT

Mädchen und Gewalt – der doppelte Tabubruch

Physische Gewalt ist ein männliches Phänomen. Forschungen aus unterschiedlichen Fachgebieten und mit unterschiedlichen Zugangsweisen kommen zum Ergebnis, dass Mädchen bei physischen Gewalttaten gegenüber Jungen unterrepräsentiert sind. Dass Jungen im Durchschnitt häufiger (physisch) aggressiv sind als Mädchen, ist der einzige belegte Unterschied im Sozialverhalten von Jungen und Mädchen.

Und doch gibt es Mädchen, welche zuschlagen. Bei der Frage, wie viele Mädchen dies sind und wie sich die Anzahl verändert, scheiden sich die Geister. Die unterschiedlichen Einschätzungen beruhen vor allem auf der Schwierigkeit, statistische Ergebnisse zu Gewalt und Delinquenz angemessen zu interpretieren. Eine steigende Zahl an verurteilten Gewaltdelikten kann darauf beruhen, dass mehr Gewalt ausgeübt wurde, genauso gut aber auch darauf, dass die Menschen sensibilisierter sind und deshalb mehr Delikte angezeigt werden, dass die polizeilichen Instanzen ihre Erfassungsintensität gesteigert haben oder dass die Strafvollzugsbehörden strengere Massstäbe setzen und es deshalb zu mehr Verurteilungen kommt.

Über die Entwicklung in der Schweiz seit 1999 gibt die Strafurteilsstatistik Auskunft.

Urteile Gewaltstraftaten	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Mädchen	98	146	158	156	187	263	299
Jungen	1'143	1'056	1'442	1'405	1'568	1'805	1'969

© BFS - Statistisches Lexikon der Schweiz

Die Zahl an Gewaltstrafurteilen ist bei Mädchen im Jahre 2005 mit knapp 300 Fällen ein Bruchteil derjenigen der Knaben mit fast 2000 Verurteilungen. Urteile bei Gewaltstraftaten haben seit 1999 sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen zugenommen, bei den Jungen um mehr als 800 Fälle, bei den Mädchen um 200 Fälle. Der Anstieg war bei den Jungen damit viermal grösser als bei den Mädchen. Anders sieht es aus, wenn man mit Prozentzahlen argumentiert. Prozentual ist die Urteilsrate bei den Mädchen um 300% angestiegen, bei den Jungen um 170%¹.

Die Zahlen aus der Schweiz bekräftigen damit einige bekannte Ergebnisse aus der Gewaltforschung. Gewalt ist vor allem ein männliches Phänomen. Die Zahl der Verurteilungen steigt sowohl bei Mädchen wie auch bei Jungen. Von einem explosionsartigem Anstieg zu sprechen, ist bei der vorliegenden Datenlage allerdings gewagt, da niemand sagen kann, auf welcher der vielen möglichen Faktoren der Anstieg beruht.

Warum gibt es diesen grossen Unterschied? Sind Männer „von Natur aus“ gewalttätiger und sozial inkompetenter als Frauen? Scheinbar glauben wir das.

¹ Sie sehen daran das Problem, wenn mit Prozentzahlen argumentiert wird. Je kleiner die Ausgangszahl ist, umso grösser ist die prozentuale Veränderung.

„Männlichkeit“ und Aggression gehören nach gängigen biologistischen Alltagstheorien vermeintlich zusammen, und zwar auf eine kausale Weise – insbesondere bei Unter- und Randschichtenangehörigen. Männliche Gewalt erscheint daher weniger erklärungsbedürftig als weibliche Gewalt.

Weibliches Gewalthandeln verstösst doppelt gegen die Normen: Einerseits gegen die Norm der Gewaltlosigkeit, zum Zweiten gegen die Geschlechterordnung, nach der die Frau den Part der Schwachen, Friedfertigen einzunehmen hat. Wenn Mädchen (und Frauen) die doppelte Norm brechen, zeigen sich zwei unterschiedliche Reaktionstendenzen. Zum einen wird Gewalt durch Mädchen und Frauen oft übersehen, bagatellisiert oder als berechnete Gegenwehr dargestellt. Zum anderen wird Gewalt durch Mädchen und Frauen in den Medien dämonisiert und übertrieben dargestellt. Dies ergibt Schlagzeilen wie: „Prügeln statt lernen. Mädchen immer brutaler“, Blick, 11.10.2006, oder „Schlampen abschlagen“ in Facts 47/06. In beiden Varianten wird das gleiche Verhalten je nach Geschlecht unterschiedlich interpretiert und bewertet.

Forschung zum Thema Mädchen und Gewalt

Es gibt sie also, die Mädchen, welche zuschlagen. In der Forschung wurden diese Mädchen bisher wenig beachtet. Forschende sehen Jungen (und deren Gewaltformen) zumeist als Regel und Mädchen (und deren Gewaltformen) als Ausnahme. Ausserdem reflektieren viele Forschende ihre unterschwellige Hypothese nicht, dass Knaben Täter und Mädchen Opfer sind. So bleiben abweichende Phänomene (männliche Opfer und weibliche Täterinnen) aus den Untersuchungen ausgeklammert.

In quantitativen, repräsentativen Untersuchungen sind physisch gewalttätige Mädchen gegenüber physisch gewalttätigen Jungen zwangsläufig in der Minderzahl. Oft ist ihre Zahl zu klein, um sie gesondert untersuchen zu können. Aus diesem Grund gibt es nur wenig gesicherte Ergebnisse, welche sich spezifisch auf physische Gewalt ausübende Mädchen beziehen. Es gibt jedoch vielfältige Hinweise, dass die Ergebnisse der Jugend- (resp. Jungen-) Gewaltforschung nicht unhinterfragt auf die Mädchen übertragen werden können.

Im angelsächsischen Raum hat Forschung zu Mädchen-gewalt eine grössere Tradition als im deutschsprachigen Raum. Da sich die Untersuchungen zumeist auf das Gangleben von Mädchen in Ghettostrukturen bezieht, sind die Ergebnisse jedoch nur bedingt auf unsere Verhältnisse übertragbar, da sich die Gesellschafts- und Chancenstrukturen stark von der unseren unterscheiden.

Im deutschsprachigen Raum hat Mirja Silkenbeumer unterschiedliche Ursachenkomplexe und biografische Verlaufsformen von Gewalt bei Mädchen herausgearbeitet. Die erste Form entsteht im Zusammenhang mit Opfererfahrungen unter Gleichaltrigen. Gewaltausübung bildet in diesem Kontext den Versuch, sich aus der Opferposition zu lösen und zu desidentifizieren. In der zweiten Verlaufsform gehört ein Mädchen zu einer risikoreichen Clique, welche sich über die Kategorie

Stärke definiert. Die Mitglieder der Clique teilen Erfahrungen der Desintegration und bewegen sich im rauen Feld von Strassenszenen. Die angelsächsischen Untersuchungen von Mädchengangs gehören am ehesten in diese Kategorie. Im letzten biografischen Muster erklärt sich die Gewaltausübung in erster Linie aus dem familiären Kontext, in dem die Mädchen so viel Anpassungsdruck erleben, dass sie sich innerhalb der Familie zurückziehen und ausserhalb der Familie einen Kontrapunkt setzen, indem sie dort Aggressivität stilisieren. In der Forschung werden auch Mädchen beschrieben, welche nicht in die gängigen Vorstellungen passen: Sie kommen nicht aus einem zerrütteten Elternhaus, erleben von den Eltern Unterstützung, haben intakte Zukunftsperspektiven, und sind doch in physische Gewalt verwickelt. Auf die Frage, warum diese Mädchen zuschlagen, hat die Forschung bisher keine Antworten.

Studie „Mädchen und Gewalt“

Aus dem Mangel an gesicherten Forschungsergebnissen entstand bei Forschenden der Universität Basel die Motivation, eine Studie durchzuführen, die physisch gewalttätige Mädchen zum Thema hat. Mit der gezielten Suche nach einer möglichst grossen Spannweite an Lebensgeschichten versuchen wir, ein umfassendes Bild über die Bedingungskonstellationen zu bekommen, in denen Mädchen gewalttätige Handlungsorientierungen entwickeln. Es wurden insgesamt 21 Interviews mit 13- 17jährigen Mädchen geführt, welche einmalig oder mehrmals physische Gewalt ausgeübt hatten.

Die Mädchen hatten in offen gestalteten Interviews die Möglichkeit, selber zu Wort zu kommen und ihre subjektive Wahrnehmung darzulegen. Angesprochen wurden Themen wie die Lebensgeschichte, die eigene Familie, Gleichaltrigenbeziehungen, die Schule, Hobbys, der Umgang mit Gefühlen, das Selbstbild, Geschlechterstereotype und Zukunftsvorstellungen. Das Thema Gewalt war eines unter vielen und wurde nicht forciert. Die Mädchen wurden im Interview als Expertinnen ihrer Lebenswelt angesprochen: Nicht die Interviewerin weiss, was für das Mädchen wichtig ist und was nicht, sondern es selbst. Da die Interviewerin in der Interviewsituation keinen pädagogischen Auftrag hat, kann sie die Äusserungen wertneutral aufnehmen und den Bedeutungszuschreibungen der Interviewpartnerin nachgehen¹.

Die Auswertung der Interviews geschieht nach einer Methode, bei der das Interviewmaterial nicht in zum voraus entwickelte Kategorien eingeteilt wird, sondern Kategorien aus dem Material heraus gebildet werden. Dadurch kommen die Forschenden nicht umhin, ihre eigenen Vorannahmen in Frage zu stellen.

Die Mädchen füllten zusätzlich einen Fragebogen aus, welcher die Verlinkung mit einer abgeschlossenen Studie „Jugend und Gewalt“ der Universität Basel erlaubt.

¹ In der Interviewsituation gilt die Maxime: die Interviewpartnerin lügt nie! Das heisst nicht, dass Forschende alles, was ihnen erzählt wird, für bare Münze nehmen in dem Sinn, dass alles genau so abgelaufen ist, wie die Erzählerin es schildert. Aus empirischer Sicht ist es jedoch weniger wichtig, ob etwas wirklich so passiert ist, wie es geschildert wird. Wichtig ist, welche Bedeutung die Interviewte dem Erzählten für das Selbstbild beimisst, welchen Stellenwert sie der Geschichte gibt.

Anhand zweier Themenbereich soll nun einen exemplarischer Einblick in erste Ergebnisse der Studie dargestellt werden. Die beiden vorgestellten Themenbereiche sind aus den Aussagen der Mädchen herausgearbeitet worden.

Thema Kontrolle/Kontrollverlust

Ein Grundthema der interviewten Mädchen ist das Streben danach, dass ihre Grenzen respektiert werden. Viele von ihnen haben subtile oder massive Formen von Grenzverletzungen erlebt. Beziehung erscheint damit als potenziell gefährlich, Kontakt zu anderen beherbergt die Möglichkeit des Übergriffs. Es erstaunt deshalb nicht, dass es für die Mädchen wichtig ist, die Kontrolle in der Situation zu behalten resp. zurückzuerobern. Die Mädchen stellen auch in egalitären Beziehungen oft Strukturen von Über- und Unterordnung her, leugnen diese aber. Eine erstaunlich hohe Zahl meiner Interviewpartnerinnen hat eine bestimmende Position in ihrer Peergroup – fast durchgängig streiten sie dies aber ab (z.B.: ich habe halt gute Ideen, deshalb machen wir meistens das, was ich will). Für die Gruppe scheint die Überzeugung sehr wichtig zu sein, dass sie demokratisch und egalitär aufgebaut ist. Innerhalb der Gruppe wird ein Nimbus des Alle-sind-gleich-wichtig-und-können-gleich-viel-bestimmen gepflegt. Eine besonders subtile Form von Hierarchisierung stellt sich durch das Spiel „retten und gerettet werden“ ein. Die Rollen können dabei wechseln, es bleibt die Struktur, dass die eine Partei hilfsbedürftig ist und die andere Hilfe gibt. Erlebte Rettung bringt natürlich auch die Verpflichtung zu Dankbarkeit und Loyalität mit sich, der „Modus retten“ ist somit eine Strategie, um Beziehungen zu stabilisieren.

In manchen Gruppen wird aber nicht nur von Demokratie gesprochen, sondern dort wird sie gelebt – bis zum Exzess. Wenn nicht alle einer Meinung sind, kann kein Entscheid gefällt werden. Den einzelnen Mitgliedern fällt damit eine grosse Macht zu, da sie mit Widerspruch die gesamte Gruppe blockieren können. Auch in dieser vordergründig egalitären Beziehungsstruktur spielen somit untergründig Machtfaktoren mit. Sowohl offen in der hierarchischen wie auch verdeckt in der demokratischen/symbiotischen Form sind die Beziehungen also geprägt von Erwartungen, Zwängen, Sanktionen oder Sanktionsandrohungen.

Thema Achtung/Respekt

Respekt ist ein Schlüsselbegriff für die Mädchen. Ihre Gewaltanwendung erklären sie mit dem Wunsch, respektiert zu werden. Sowohl die Voraussetzungen als auch die Konsequenzen von Respekt (bekommen oder erweisen) liegen darin, dass die Grenzen des/der anderen nicht übertreten werden. Respekt hat also viel mit Grenzziehungen zu tun (womit das Thema Kontrolle und Kontrollverlust zusammenhängt). Der Begriff des Respekts hat auf unterschiedlichen Ebenen verschiedene Bedeutungsinhalte.

MÄDCHEN UND GEWALT

Ebene der Erwartungen, Normen

Auf dieser Ebene ist Respekt ein kultureller Code, welcher in bestimmten Milieus (z.B. Hip Hop) sehr wichtig ist. Respekt ist in diesem Zusammenhang eng verbunden mit dem Begriff der Ehre: Nur wer Ehre hat (bzw. von der Gruppe zugeschrieben bekommt), hat auch Respekt verdient. Ehre könnte man umschreiben mit Achtungswürdigkeit und wird von der Gruppe zuerkannt. Respekt ist in diesem Sinn verbunden mit Erwartungen und eingebunden in einen Gruppenkontext inklusive dessen Rangordnung.

Verhaltensebene

Auf der Verhaltensebene drückt sich Respekt darin aus, dass die Grenzen des Gegenübers nicht verletzt werden. Diese Ebene beinhaltet den Aspekt der Kontrolle: das respektierte Mädchen erlebt keine Grenzverletzungen und damit keinen Kontrollverlust, sondern es behält die Kontrolle über die Situation. Die wichtigste Handlungsstrategie, um Respekt zu erlangen, ist für die interviewten Mädchen das Einschüchtern und Schlagen.

Emotionale Ebene

Auf der emotionalen Ebene beinhaltet Respekt, das Gegenüber als Person wahr- und ernst zu nehmen. Ich umschreibe diesen Aspekt mit dem Begriff der Achtung: die Mädchen wollen nicht aufgrund ihres Handelns respektiert (resp. gefürchtet) werden, sondern als Person (als sie selbst) geachtet werden.

Durch Einschüchtern eingeforderter Respekt hat wenig mit Achtung und viel mit Unterwürfigkeit und Angst zu tun. Es ist den Mädchen (teilweise) bewusst, dass sie Respekt auf der Verhaltensebene einfordern und durchsetzen können, nicht aber Achtung auf der emotionalen Ebene. Sie erreichen mit ihren Einschüchterungen, dass ihre Grenzen gewahrt bleiben (oder, wie ein Mädchen es ausdrückt, „ich muss mich nicht aufregen“), nicht aber, als Person geachtet und geschätzt zu werden. Im Vordergrund steht jedoch das Ziel, dass die eigenen Grenzen nicht überschritten werden, das Mittel ist zweitrangig. Das tiefere Bedürfnis nach Achtung der eigenen Person muss im Alltagsleben zurückstehen.

Vergleich mit einem theoretischen Modell

Ein Vergleich mit Mattejats (1993) Beziehungsmodell zeigt interessante Unterschiede. Nach Mattejat lassen sich Beziehungen durch zwei Dimensionen beschreiben: Den Aspekt der emotionalen Verbundenheit und den Aspekt des Ausmasses an Autonomie. Nach Mattejat ist es wichtig, diese beiden Aspekte nicht als eine einzige Dimension anzusehen (emotionale Verbundenheit und Autonomie als einander gegenüberstehende Pole einer Beziehung), sondern sie als zwei getrennte Dimensionen, aber immer in Bezug zueinander zu betrachten.

Interessant sind die unterschiedlichen Gewichtungen von Mattejat und den aus den Aussagen der Mädchen heraus entwickelten Kategorien. Wo Mattejat die emotionale Nähe einer Beziehung umschreibt, betont die

Kategorie „Respekt und Achtung“ stärker die beiden involvierten Personen als die Beziehungsdimension, sie ist damit stärker personenzentriert. Noch aufschlussreicher ist der Vergleich mit Mattejats Dimension „Ausmass an Autonomie“. Im Interviewmaterial kommt eine Suche nach Autonomie nicht vor, sondern ein Ringen um Kontrolle resp. ein Erleben von Kontrollverlust. Die interviewten Mädchen bleiben durch die Machtkämpfe mit dem Gegenüber verstrickt. Sie kommen nicht an den Punkt, wo sie unabhängig, autonom, d.h. bezogen auf ihre eigenen Wünsche und nicht bezogen auf das Gegenüber, handeln.

Die Gegenüberstellung der aus dem Material entwickelten Kategorien mit Mattejats Beziehungsmodell verdeutlicht die Tendenz der befragten Mädchen und jungen Frauen, Beziehungen ichzentriert zu leben. Die Mädchen sind so stark damit beschäftigt, ihre Grenzen zu markieren und Respekt einzufordern, dass der Standpunkt des Gegenübers oder die Tatsache, dass überhaupt ein Gegenüber und eine Beziehung zu diesem Gegenüber vorhanden sind, in den Hintergrund treten.

Ein Zitat zum Schluss soll veranschaulichen, wie sehr die Mädchen in Interaktionen mit der Aushandlung mit sich selber absorbiert sein und wie schnell sie sich bedroht fühlen können.

„Dann irgendwann habe ich das Gefühl - hey, jetzt hat sie recht und alles, so quasi, weisst du, vor allen Leuten - dann werde ich wütend und schlage drein, weil was ich nicht haben kann, wenn jemand Recht hat - ich - weil, wenn ich ganz genau weiss, ich habe recht, dann habe ich recht, und dann ist es mir scheiss egal, dann will ich einfach recht haben und fertig, es ist mir dann, also - wenn ich weiss, ich habe recht, also wenn ich es von mir selber mir hundertpro sicher bin - dann ist es mir scheiss egal, ob ich nicht recht habe oder nicht, weil, also wenn jemand, jemand anders, finde ich, o.k. recht, dann ist es mir egal, weil ich habe dann recht für mich.“

(P2, 1203-1216)

In unserem Sample haben wir erst wenige „untypische Fälle“. Kennen Sie ein Mädchen, bei dem Sie nicht verstehen können, warum es physische Gewalt anwendet? Wenn Sie sich vorstellen können, dass dieses Mädchen Lust hätte, gegen eine kleine Prämie ein Interview zu geben, dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Kontakt:
Rahel Heeg
Abteilung Pädagogik des Philosophischen Seminars der Universität Basel
Theaterstrasse 22, 4051 Basel
rahel.heeg@unibas.ch
061 205 09 95

Literaturtipps zum Thema Gewalt

Bruhns, K. & Wittmann, S. (2002). *„Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“*. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Leske und Budrich.
Hondrich, K. O. (2002, 11.9.). Ein Ganzes - Gesellschaft und Gewalt. FAZ.
Silkenbeumer, M. (2007). *Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen*. Münster: LIT Verlag.

Literaturangabe zum verwendeten Beziehungsmodell
Mattejat, F. (1993). *Subjektive Familienstrukturen. Untersuchungen zur Wahrnehmung der Familienbeziehungen und zu ihrer Bedeutung für die psychische Gesundheit von Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe.

PEACECAMP

FRIEDENSFÖRDERUNG MIT JUGENDLICHEN

Fairplay

Urs Urech

Peacecamp ist ein Projekt der Aargauer Landeskirchen zur Friedensförderung bei Jugendlichen innerhalb und ausserhalb der Kirchen. Peacecamp bietet Openairs, Jugendtreffs und Partyveranstaltungen Trainings zur Friedensförderung an. An Openairs und Events wird das Peacecamp mit 5 Trainingspoints und dem „chill out-Tippi“ eingesetzt.

Seit zwei Jahren sind wir mit dem Peacecamp aktiv. Wir planen in Zusammenarbeit mit den lokalen VeranstalterInnen aus dem Kulturbereich, den Kirchen, den Jugendverbänden und der offenen Jugendarbeit die Inhalte und die Betreuung der Trainingspoints, sowie den Auftritt des Peacecamp am Event.

Jugendliche für die Friedensförderung gewinnen

In der Vorbereitungsphase für den Peacecampauftritt, suchen wir die lokalen „peer leaders“ der Jugendarbeit, um sie für die Mitarbeit zu motivieren und greifen im Gespräch mit ihnen die aktuellen Gewaltthemen auf, um sie darzustellen und später mit den BesucherInnen im Peacecamp zu behandeln. Beispiele sind Videoclips zu „Gewalt, Rassismus und Mädchenstreit“ und Portraits und Statements zu den Themen „Zufriedenheit und Religionsfreiheit“. Der Einsatz von Jugendlichen ist punktuell, kurzzeitig und bezieht sich auf eine konkrete Aufgabe in einem Trainingspoint am Event: Friedensarbeit macht Spass. Viele Jugendliche engagieren sich gerne für Events und für spannende, lustvolle Aktivitäten.

Freiräume an Parties und Events für die Friedensförderung nutzen

Die BesucherInnen des Peacecamp sind nicht wegen uns gekommen: Sie gehen an die Party, ans Openair oder an den Event und dort, vor Ort, finden sie uns im Peacecamp. Der Auftritt mit dem Tippi und der Trainingspoint „Frustabbau“ mit einer Geschirrwurfwand wirken attraktiv und machen neugierig auf die Inhalte und Installationen zur Friedensförderung. Manche bleiben nur einige Minuten um den Teller zu werfen, viele andere bleiben, um weitere Trainingspoints kennen zu lernen oder verweilen bei Gesprächen, Filmsequenzen und beim „Chillen“ im Tippi. Die Freiräume vor und während dem Event auf einem Nebenschauplatz der Veranstaltung sind gut nutzbar für Präventionsprojekte wie das Peacecamp. Es braucht einen Augenfänger als

Auftritt, niederschwellige, kurzweilige Informationsvermittlung sowie Nischen und Personal für Begegnungsmöglichkeiten mit den BesucherInnen.

Negative Reaktionen nutzen für die Friedensarbeit vor Ort

Der Medienfokus auf „Jugendgewalt“ und alle die Publikationen zu diesem Thema beinhalten manchmal Schuldzuweisungen auf Jugendliche und lösen oft auch Abwehrreaktionen bei Jugendlichen oder bei JugendarbeiterInnen aus. Einige der Openairs fragten uns: „Was wollen die Kirchen bei uns?“ oder sind abweisend eingestellt: „Wir brauchen kein Peacecamp, wir haben schon Peace bei uns!“ Die Installationen zum Thema „Rassismus, Heimat, Fremdenangst“ sowie die neue Installation zum Thema „Frieden unter den Religionen“ wurde zwei mal zur Zielscheibe von Jugendgruppen: Eine Gruppe linksorientierter Jugendlicher hat Kleber mit dem durchgestrichenen Hakenkreuz und der Aufschrift: „Wir lassen uns das Dagegen sein nicht verbieten“ hinterlassen. Und eine Gruppe rechtsorientierter Jugendlicher hat nachts die Symbole von Islam und Judentum mutwillig beschädigt und die Portraits muslimischer und jüdischer Jugendlicher verschmiert. Die Bearbeitung solcher Reaktionen mit den Jugendlichen am Ort ist ebenso Teil der Friedensarbeit vom Peacecamp, wie die Gespräche mit Behörden und Medien über die Förderung der Zivilcourage und die Vorurteile über die „höhere“ Gewaltbereitschaft von Jugendlichen und MigrantInnen.

Nützliche Hinweise

Peacecamp wird in Zusammenarbeit mit der Regionalen Jugendarbeit des Bezirks Baden vom 17. bis 26. August an der Badenfahrt in Baden präsent sein. BesucherInnen sind willkommen.

Aktuelles, Medienspiegel, Fotogalerien, Hintergrundinformationen und Downloads für VeranstalterInnen, Kirchen, Schulen und Jugendarbeit sind zu finden auf:
www.peacecamp-ag.ch

GEWALT UNTER JUGENDLICHEN IST BEWEGUNG UND BEDEUTET LEBEN

Christoph Vecko

Einer neuer Treffpunkt für die Kleinbasler Bevölkerung

Am 30. September 06 wurde die lang ersehnte Eröffnung des neu gebauten Freizeitentrums Dreirosen mit einem großen Fest gefeiert wurde. Nach einer mehrjährigen Bauphase entstand im unteren Kleinbasel ein neuer Treffpunkt unter der Dreirosenbrücke. Ja, unter der Brücke – denn im Gegensatz zur Redewendung „unter der Brücke“, die mit etwas dunklem, schmutzigem assoziiert wird, sind die Freizeithalle und der angrenzende Jugendtreffpunkt der Basler Freizeitaktion absolut modern. Die Freizeithalle bietet einen Ort, an welchem es für ganz kleine BewohnerInnen eine Kleinkinderzone und für alle anderen Altersgruppen eine Halle mit großen Trampolins, Tischtennistischen, Billard und andere Spiel- u. Sportmöglichkeiten gibt. Vom Zielpublikum etwas eingeschränkter, doch nicht minder vielseitig, richtete sich das Angebot des im vorderen Teil liegenden Jugendtreffpunkts an Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren. Der Jugendtreffpunkt Dreirosen ist einer von sechs Quartierjugendtreffpunkten der Basler Freizeitaktion. Er bietet neben einem Hauptraum mit Billardtisch, Sofaecke, Playstation, Tischfussball und Theke weitere Räume. So kann z.B. der Gruppen- bzw.

Tanzraum von Jugendlichen autonom genutzt werden oder im Arbeitsraum an mehreren PC geschattet und an Bewerbungen oder Hausaufgaben geschrieben werden. Mit sehr großer Begeisterung wird der Fitness- und Kraftraum von mehreren Trainingsgruppen genutzt. Im hinteren Teil, direkt neben dem Büro befindet sich ein TV-Raum, welcher mit einem Beamer und einer größeren Leinwand fast schon hauseigenes Kino genannt werden kann.

Viele der beschriebenen Angebote werden während den allgemeinen Trefföffnungszeiten genutzt. Damit motivierten Jugendlichen, die sich selbstständig engagieren wollen, Raum geschaffen wird, wurden die Öffnungszeiten zeitlich bewusst begrenzt gestaltet. Der Treff kann von 16.00 Uhr (Montags 17h) bis 19.00 Uhr genutzt werden. Auch außerhalb dieser Zeiten dient er als Anlaufstelle für Jugendliche mit Fragen zu Bewerbungen, Hausaufgaben oder zu persönlichen herausfordernden Lebenssituationen. Zusätzliche Gruppennutzungen für den Gruppenraum oder den Fitness – und Kraftraum werden rege in Anspruch genommen.

So vielseitig wie das Matthäus- oder das Klybeckquartier ist, genauso vielseitig sind die jugendlichen NutzerInnen des Jugendtreffpunkts Dreirosen. So wurden im Februar 07 pro Tag jeweils zwischen 70 und 100 Jugendliche gezählt, insgesamt kamen in den ersten 6 Monaten 9'000 BesucherInnen. Diese sind ca. 40 Nationalitäten zuzuordnen. Diese Zahlen sind keine Momentaufnahmen, sondern entsprechen unserer normalen Besucherstruktur und machen deutlich, dass sich der Jugendtreff Dreirosen in einem sehr multikulturellen Umfeld befindet.

Das Leben im und um den Treffpunkt

Bei einer so großen Anzahl jugendlicher NutzerInnen liegt die Lebendigkeit auf der Hand. Diese Lebendigkeit, welche sich größtenteils wunschgemäß positiv äußert, muss mit wenigen, aber klaren Hausregeln gepflegt werden. Rassismus und jegliche Gewalt werden nicht toleriert und der respektvolle Umgang untereinander gepflegt und gefördert. Dass wir ein komplett rauchfreies Haus sind ist neu, Drogen und Alkohol waren schon vorher nicht erlaubt. Selbstverständlich kommt es immer wieder zu Konflikten, welche sich in vielen Fällen auf verbale Gewalt beschränkt. Wichtig dabei scheint mir, dass die Mitarbeitenden zusammen diese klare Haltung manifestieren und offen ansprechen, wenn es zu einer Verletzung der Hausregeln kommt. Es gehört jedoch dazu, dass Jugendliche immer wieder diese Rückmeldungen suchen, also die Regeln übertreten, um damit eine Reaktion der Mitarbeitenden hervorzurufen.

Es gibt drei Ansätze, wie im Jugendtreffpunkt Dreirosen präventiv an die Jugendgewalt herangegangen wird. Zum einen sind dies die bereits oben erwähnten Regeln. Wenn sich vereinzelt Jugendliche nicht an die Hausregeln halten und dagegen verstoßen, werden sie zuerst verwarnet. Werden nach einer Verwarnung die Regeln dennoch nicht beachtet, ist die Folge ein Hausverbot von zwei Wochen beim ersten Mal und drei Monate beim zweiten Mal. Erstaunlich ist, dass Jugendliche, welche eine solche Sanktion erleben, nicht einfach darüber hinweg sehen und sich dann einen anderen Ort suchen. Im Gegenteil: So ist z.B. ein betroffener Junge immer wieder in sicherer Entfernung um den Treffpunkt aufgetaucht. Jugendliche welche ein dreimonatiges Hausverbot erhalten haben, sind an dem Tag, an welchem diese Sanktion vorüber war, in den Jugendtreffpunkt zurückgekehrt und erzählten, sichtbar erleichtert, wie schwer die Zeit ohne „Jugi“ war. Dies zeigt die grosse Bedeutung der Jugendtreffpunkte für die Jugendlichen. Oft haben solche Sanktionen auch eine weiterreichende Wirkung. Dies äußert sich, indem Jugendliche von sich aus sagen, dass sie etwas

dazu gelernt haben oder indem sie viel aufmerksamer sind, wenn sie nach einer solchen Sanktion angehalten werden, ihr Verhalten in einer bestimmten Situation zu überdenken. Sanktionen haben meiner Meinung nach noch weitere Bedeutungen. So trägt ein ausgesprochenes Hausverbot dazu bei, dass es bei den anderen NutzerInnen eine Signalwirkung hat. Zu guter letzt sind solche Sanktionen auch für die Entwicklung von großer Bedeutung. Die Jugendlichen können sich wichtige Rückmeldungen holen und erfahren so die Grenzen des tolerierbaren Verhaltens, ohne dass sie gleich mit dem Gesetz in Kontakt kommen. Wir dürfen nicht vergessen, dass es normal ist, dass sich junge Menschen gegen die Erwachsenenwelt auflehnen wollen. Die Reaktionen der Jugendarbeitenden bzw. Erwachsenen dienen ihnen als Hilfe und Orientierung in der Entwicklung der Identität. Die heutige individualisierte Welt erschwert dies jedoch sehr stark, da ich mit einer Tätowierung, Piercings, farbigen Haaren oder zerrissenen Hosen nicht mehr so stark auffallen kann, wie dies vor einiger Zeit noch funktionierte. Jugendliche auf dem Weg in die Rolle einer erwachsenen Frau bzw. eines Massen müssen komplexe Prozesse durchleben, vielleicht mehr denn je.

Der zweite Standpunkt der im Jugendtreffpunkt Dreirosen gelebt wird ist die Beziehung. Es ist enorm wichtig, die jugendlichen NutzerInnen mit Namen zu kennen. Bei der hohen Besucherzahl stellt dies oft eine Herausforderung dar. Trotzdem sollen möglichst alle Jugendlichen mit einem Handschlag, einer wohlwollenden Art, begrüßt werden. Oft schauen BesucherInnen, die das erste Mal den Jugendtreffpunkt betreten etwas verduzt, wenn sie persönlich begrüßt werden. Doch gerade diese „Überraschung“ ist wichtig, denn so bleiben die Teammitglieder von Beginn an als Personen, welche eine gewisse Autorität im positiven ausstrahlen, im Gedächtnis der Jugendlichen. Durch das Begrüßen mit Namen und Vorstellen der eigenen Person, erleben Jugendliche in ihrem Alltag eine sonst nicht unbedingt übliche Wertschätzung. Auch bei unserem Stammpublikum sind die stetige Begrüßung und ein Nachfragen nach dem Befinden ebenso wichtig, wie bei neuen NutzerInnen, denn dies stärkt und festigt die Beziehungen. Die Beziehung erfüllt einen großen Teil der Gewaltprävention. So können in Situationen, in denen Gewalt entsteht oder gar eskaliert, JugendarbeiterInnen als von den Jugendlichen akzeptierte und bekannte Personen intervenieren. Die Intervention wird nicht nur als lästiges Einmischen betrachtet, vielmehr nehmen die Fachpersonen in einer solchen Situation einen vertrauenswürdigen, vermittelnden Standpunkt ein. Dies wird in vielen Situationen auch von den in den Konflikt verwickelten Jugendlichen so betrachtet.

GEWALT UNTER JUGENDLICHEN IST BEWEGUNG UND BEDEUTET LEBEN

Das dritte Standbein, welches für weniger Gewalt im Jugendtreffpunkt unter der Brücke sorgt, ist das Miteinander von Jugendlichen. Egal ob bei einem Fest, bei Ausflügen, Diskussionen, im Treffalltag und ganz wesentlich im gemeinschaftlichen Gefüge, ist die partizipative Haltung seitens des Teams von grosser Bedeutung. Auch dies dient der Stärkung einer positiven Beziehung und ergibt somit für die Jugendlichen, aber auch für die JugendarbeiterInnen eine vielseitigere Facette des Gegenübers. Das Zutrauen, welches eine Voraussetzung für die Partizipation in der täglichen Arbeit ist, muss immer wieder aufs Neue vorhanden sein. Dies wurde mir vor kurzer Zeit erneut bewusst, als im Rahmen der letzten Bauphase die Vorplatzgestaltung umgesetzt wurde. Diese sah einen Basketballkorb an einem Brückenpfeiler und mehrere Skatelemente auf dem restlichen Vorplatz vor. In den Monaten vor der Umsetzung dieses Platzes konnten wir keine Jugendlichen, die der Skaterszene zuzuordnen waren, als NutzerInnen des Jugendtreffpunkts verzeichnen. Eher waren wir hinsichtlich Gewalt und Revierkämpfen mit anderen Jugendlichen konfrontiert. Als auch die StammnutzerInnen bemerkten, was auf dem Vorplatz entstehen soll, reagierten sie mit heftigen, teils sehr abschätzigen und drohenden verbalen Äusserungen. Da es nicht unserer Haltung entspricht, die NutzerInnen selektiv von einem Angebot auszuschließen, reagierten wir mit Diskussionen und taten unsere Begeisterung bzw. die Bejahung der Gestaltung auf dem Vorplatz kund. Am Vortag der offiziellen Eröffnung der Skateanlage kam es bereits zu verbalen Auseinandersetzungen und Gewalt, welche sich gegen die jugendliche Skatergruppe, aber auch gegen die Teammitglieder, richtete. Im Laufe der Auseinandersetzung zog eine Jugendarbeiterin einen der Rädelführer der einen Gruppe bei und suchte das Gespräch mit der neuen Gruppe der Skater. Dies sollte eher ein Signal setzen, als ein Konfliktlösungsgespräch sein. Und es schien zu gelingen: So wurden durch eine vermittelnde Rolle der Jugendarbeit die Bedürfnisse beider Seiten aufgedeckt. Es war eine kleinere, aber wichtiger Schritt in Richtung eines erträglichen mit- oder zumindest nebeneinander.

Zurück zur Partizipation: Durch die ersten Auseinandersetzungen und die vorausgegangenen negativen Äusserungen der einen Gruppe, waren wir am Tag der Eröffnung auf weitere Konflikte gefasst. Doch gerade diese Haltung ist nur bedingt professionell, denn wenn ich als Jugendarbeiter bereits davon ausgehe, dass es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, reagiere ich dementsprechend. Nach dieser Eröffnung, an welcher ca. dreißig Skater teilnahmen und andere NutzerInnen des Jugendtreffpunkts vor Ort waren, konnten

wir feststellen, dass das gegenseitige Beschnuppern seinen Weg nimmt und sogar einzelne kurze Gespräche untereinander stattfanden. Nach diesem Abend wurde mir klar, wie wichtig es ist, Jugendlichen auch wenn sie bereits negativ und durch Gewalttätigkeiten aufgefallen waren, immer wieder aufs Neue einen sozial adäquaten Umgang mit ihrem Gegenüber zuzutrauen. Sie lernen sehr rasch und entwickeln sich rasant. Oft stellen wir fest, dass eine Person, welche z.B. vor einem halben Jahr in eine Schlägerei verwickelt war, heute einen positiven Sprung in der eigenen Identitätsentwicklung durchlebt hat.

So sieht's nun aus....

Ich kann nicht von einem völlig neuen Projekt berichten. Dennoch ist es meine Absicht, einen Einblick in einen Jugendtreffpunkt, welcher sehr hoch frequentiert wird, zu ermöglichen. Diese hohe Besucherfrequenz bringt einige Konflikte, aber auch Kreativität, Engagement, Humor und Lebensfreude mit sich. Dies führe ich auf die zahlreichen und vielseitigen NutzerInnen zurück - was mich auf den Titel dieses Berichts zurückbringt. Selbstverständlich verurteile ich Gewalt, dennoch muss uns als Fachleute immer wieder bewusst werden, dass hinter jedem Verhalten, auch hinter abweichendem oder gewalttätigem Verhalten, eine Absicht bzw. eine Motivation steht. Diese Motivation sollten wir immer wieder aufs Neue lernen zu verstehen, um die Situation zu erkennen, in welcher ein Jugendlicher steckt, der mit seinem Verhalten negativ auffällt. Interventionen, u. a. auch Sanktionen, können sich äußerst positiv auf die Identitätsentwicklung eines Jugendlichen auswirken. Wenn wir aber die Situation und das Motiv eines jungen Menschen, welcher sich auffällig verhält, mit einbeziehen, können wir gezielter intervenieren. Gezielte Intervention ist meiner Meinung ein wichtiger Schritt der Gewaltprävention, nicht nur in der Arbeit mit Jugendlichen. Diese Form von Zivilcourage, welche teilweise auch in unserer Gesellschaft verankert ist, sollte entstaubt und gelebt werden.

Weitere Information über das Freizeitzentrum, den Jugendtreffpunkt Dreirosen oder die Basler Freizeitaktion können Sie unter www.dreirosen.ch und www.bfa-bs.ch abrufen.

Christoph Vecko, Sozialpädagoge/Jugendarbeiter

SICHERHEIT BEI VERANSTALTUNGEN

EIN LEITFADEN FÜR JUGENDARBEITSSTELLEN

Ursi Furrer; Jugendarbeit Cham

Arbeitsgruppe Gewaltprävention des SKAJ (Soziokulturelle Animation im Jugendbereich) Kanton Zug

Aufgrund von diversen Gewaltvorfällen bei Veranstaltungen der Jugendarbeit und im öffentlichen Raum hat sich die Arbeitsgruppe „Gewaltprävention“ des SKAJ im Oktober 2004 gebildet.

Die Arbeitsgruppe Gewaltprävention befasst sich mit den Problematiken der Gewalt bei Jugendlichen und in der Jugendarbeit. Die von den Jugendarbeitenden im Kanton Zug gewünschte Entwicklung eines einheitlichen Vorgehens im Umgang mit Gewaltvorfällen und die Erarbeitung von Präventionsmassnahmen für die offene Jugendarbeit stehen im Vordergrund. Zudem wurde eine Weiterbildung für die JugendarbeiterInnen des Kantons Zug organisieren, die in der Sicherheitsarena im Winterthur stattfand. Sie beinhaltete Möglichkeiten, in Gewaltsituationen zu agieren, reagieren und sich zu schützen, in theoretischer und praktischer Form.

Eine zweite Weiterbildung befasste sich mit theoretischen Hintergründen von Gewalt und erörterte anhand des Gewaltkreislaufes Interventionsmöglichkeiten, um deeskalierend zu wirken.

Zusätzlich konnte ein Leitfaden für die Sicherheit bei Veranstaltungen erarbeitet und verabschiedet werden. Dieser Leitfaden dient dazu, die Sicherheit bei Veranstaltungen zu gewährleisten und bietet Richtlinien für den Einsatz von Sicherheitspersonal. Der Leitfaden bietet eine einheitlichere Handhabung der Problematik bei den verschiedenen Jugendarbeitsstellen im Kanton Zug.

Die Arbeitsgruppe hat Einsitz in der Interdepartementalen AG Jugendgewalt des Kantons Zug und versucht auf dieser Ebene die Problematik des Themas anzugehen. Die Idee einer Gewaltpräventionskampagne „Zuger Erklärung“ soll im Lauf des Jahres 2007 angegangen werden.

Für Jugendliche, die von Gewalt betroffen sein können oder sind, konnte ein Workshop zur Selbstbehauptung bei der Sicherheitsarena in Winterthur aufgeleitet werden. Dieses Projekt wird vom Kanton unterstützt und startet im Herbst 2007.

SICHERHEIT BEI VERANSTALTUNGEN – EIN LEITFADEN FÜR JUGENDARBEITSSTELLEN

jedoch nicht Gewalt ausarten

Im Folgenden werden nun Auszüge des Sicherheitsleitfadens für Veranstaltungen dargestellt.
Der Leitfaden wurde von der Arbeitsgruppe Gewaltprävention des SKAJ erarbeitet und von folgenden Stellen und Institutionen überprüft und für gut befunden:
Punkto Jugend und Kind Zug; Sicherheitsarena Winterthur; Zuger Polizei: Manuela Griffel;
Securitas Filiale Zug: Martina Suter

Sicherheit bei Veranstaltungen: Leitfaden für Jugendarbeitsstellen

Checkliste für Veranstaltungen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

1. Situationsanalyse

Welche Altersgruppe spricht der Event an?	Unterstufe, Oberstufe,
Welche Subkultur spricht der Event an?	Hip-Hop, Metal...
Welcher Kultur gehören die Besucher/innen an?	CH, Italos, Secondos, Balkan,
Wer ist Veranstalter/in?	Eigenveranstaltung, Co-Veranstaltung, Fremdveranstaltung,
Wie gross ist die Locationkapazität?	Feuerpolizeiliche Angaben beachten
Wie viele Besucher/innen sind zu erwarten?	XY Besucher/innen
Stimmen Locationkapazität und erwartete Besucher/innen überein?	ja, nein,
Findet die Veranstaltung im Freien statt?	Abschränkungen, Umgebung
Wird Alkohol (auch harter Alkohol) ausgeschenkt?	ja, nein, ...
Wie ist die aktuelle Sicherheitslage?	
Welche Spannungen / Gerüchte stehen im Raum?	
Welche Hinweise stehen von Jugendlichen und aus der Region zur Verfügung?	
Welche Probleme zeichnen sich ab?	
Wie kann sich die Sicherheitslage noch entwickeln?	
Wie ist das Areal rund um den Veranstaltungsraum?	Nachbarn, Privatgrund, öffentlicher Platz....
Wie weit muss das Areal um den Veranstaltungsraum überwacht werden?	Benötigt man zusätzliches Personal?
Ist ein Worst-Case-Szenario vorhanden?	ja...nein..

2. Interne Sicherheitsüberprüfung (welche Schlüsse ziehen wir aus der Analyse)

Was ist der Auftrag der Jugendarbeit?	Hauptverantwortung, Aufsicht,
Wer hat uns diesen Auftrag erteilt?	Gemeinderat, Vorgesetzte, Vorstand, ...
Wie sieht die Rechtslage für unseren Auftrag aus?	Rechtslage bezüglich Auftragserteilung klären!
Welche Kompetenzen haben wir?	
Stimmen Auftrag und Kompetenzen überein?	ja, nein,
Wer ist zuständig für das Aussprechen von Hausverboten, Stellen von Strafanträgen, Aufbieten von Unterstützungsorganen (Polizei, Feuerwehr, Sanität)?	Zuständigkeiten klären
Ausweiskontrolle (ohne Ausweis kein Eintritt)	

Werden die Besucher registriert?	Achtung: Datenschutz!
Alkoholabgabe kontrollieren	Armbänder (Achtung, Geburtsdatum gilt, nicht Jahrgang)
Ist die Garderobe beaufsichtigt oder nicht?	Diebstahlprävention
www.eventtool-zug.ch/index.php?a=11	
Garderobenpflicht	keine gefährlich Gegenstände im Veranstaltungsraum
Welche zusätzlichen Ressourcen stehen zur Verfügung?	Polizei, Sanität,
Wer von der Jugendarbeit ist anwesend?	mindestens 2 Personen

3. Schlüsselfrage

Ist zusätzliches Sicherheitspersonal notwendig?	ab 100 Besucher/innen [2 Personen ab 200 Besucher/innen [4 Personen
---	--

4. Externe Arbeitsaufträge Security (Leitfragen für das Erteilen externer Aufträge)

Welcher Verhaltensstil ist gefordert?	defensiv (im Hintergrund), offensiv (im Vordergrund),
Welche Kleidung ist angebracht?	unerkannt, uniformiert,
Welche Nationalität hat der Sicherheitsdienst?	Zielgruppe beachten...
Welcher Kommunikationsstil ist gefordert?	abweisend, forsch, kommunikativ,.....
Welcher Sicherheitsdienst eignet sich für diesen spezifischen Auftrag?	eigene Erfahrungen oder Referenzen von Dritten einholen.
Welche technischen Mittel werden eingesetzt?	Funk,
Wer erteilt den Auftrag?	Auftraggeber muss beim Event persönlich anwesend sein
Wie wird der Auftrag erteilt?	immer schriftlich
Ist die Aufgabe klar definiert?	Eingangskontrolle (Searching), Personenschutz, Umgebungskontrolle, Innenraumkontrolle,
Welche Gegenstände wollen wir nicht in der Location?	Waffen, Flaschen, Schirme, angeschleppter Alkohol
www.zug.ch/polizei/45_34.htm	
Ist deeskalierendes Verhalten als Auftragsbestandteil formuliert?	ja, nein,
Sind die Einsatzzeiten definiert? Ist der zeitliche Ablauf definiert?	Zeit einrechnen für Begehung und Auftragsbesprechung vor Ort!
Bei wem melden sich die Auftragnehmer bei Auftragsstart und -ende an bzw. ab?	Hausverwaltung, Veranstalter/in, Mieter/in,
Wer ist Einsatzleiter?	
Wie funktioniert die interne Kommunikation während der Veranstaltung?	mündlich, Handy, Funk, etc...
Verschiedene Sicherheitsdienste unter dem Link:	www.eventtool-zug.ch/index.php?a=22

SICHERHEIT BEI VERANSTALTUNGEN – EIN LEITFADEN FÜR JUGENDARBEITSSTELLEN

solchen Gewalttätigkeiten im Bereich des Sports und vor a

5. Aufgaben vor und während der Veranstaltung

Alterslimite für die Veranstaltung festlegen	Altersgrenze gegen oben und unten
Einzugsgebiet festlegen, Ausweiskontrollen kommunizieren	Richtlinien und Hinweise auf den Flyer publizieren
Schriftliche Information der Zuger Polizei und der örtlichen Polizei (ev. Kontaktaufnahme)	
Zum Thema Alkohol Jugendschutzbestimmungen mit VeranstalterInnen und Barpersonal studieren	http://www.eventtool-zug.ch/index.php?a=20
Hausordnung definieren und gut sichtbar anbringen	
Spezifische Eventregeln definieren und gut sichtbar anbringen	(Drogen, Alkohol, Gewalt, Rauchen, Waffen, ...)
Motto, Slogan, Brand entwickeln und kommunizieren	Respekt, Gewalt hat keine Zukunft, Gewalt erzeugt Gegengewalt,
Notausgänge auf Funktion überprüfen	
Brandmeldeanlage aktivieren	
Hauptverantwortliche Person	sichtbar machen, deklarieren
Areal ausserhalb/ Toiletten	Regelmässige Kontrollgänge
Handlungsszenario bei einer Eskalation vorhanden?	Wer macht im Ernstfall was, wann wird der Polizei telefoniert, wann wird die Veranstaltung abgebrochen, Notfallnummern, Kommunikationsabläufe, Konsequenzen bei Vergehen....

6. Haltungsfrage

Grundlage einer erfolgreichen Arbeit mit der Checkliste ist es, im an der Veranstaltung beteiligten Team eine gemeinsame Haltung zu entwickeln und diese auch zu kommunizieren. Wichtige Elemente sind dabei:

Grundsätze:

So viele Jugendliche wie möglich in die Organisation und Durchführung der Veranstaltungen einbeziehen. Auf ein ausgewogenes Verhältnis von Buben und Mädchen achten. Verbindlichkeit fordern bei den Jugendlichen.

Regeln:

Müssen kommuniziert werden, dann ermöglichen sie Orientierung! Durch Regeln wird jedem/jeder Besucher/in bereits im Vorfeld klar, hier gilt's ernst! Hier weiss man, was man will. Regeln müssen konsequent eingehalten werden. Sanktionen sind im Voraus klar definiert und werden konsequent eingefordert!

Zivilcourage:

Hinschauen und ansprechen anstatt wegschauen!

Drogen:

Null Toleranz! Bei Verdacht auf Drogenkonsum vor der Veranstaltung, die Jugendlichen darauf ansprechen.

Alkohol:

Ansprechen, stark alkoholisierte Jugendliche erhalten keinen Einlass.

Waffen:

Null Toleranz! Sofortiger Beizug der Polizei!

Kommunikation:

Nicht Du bist schlecht sondern Dein Verhalten. Das ist hier nicht tolerierbar. Verantwortung an das Individuum delegieren: Dein Verhalten macht Dir Probleme! Dein Verhalten hat Einfluss darauf, ob Du hier willkommen bist und geduldet wirst!

Eine lasche Politik zieht Trittbrettfahrer nach sich. Der Veranstalter macht sich unglaubwürdig, die Öffentlichkeit schaut zu.

Sicherheit bei Veranstaltungen: Budget

Die Kosten müssen je nach Jugendarbeitsstelle auf die Anzahl Veranstaltungen pro Jahr hochgerechnet werden um auf den entsprechenden Budgetposten zu kommen.

Ist bei einer Jugendarbeiterstelle nur eine Person angestellt, empfiehlt es sich, Jugendarbeitende aus anderen Gemeinden bei zu ziehen. Es sollten bei jeder Veranstaltung zwei Personen aus dem Jugendbereich anwesend sein, oder zumindest eine zweite Person mit Erfahrung bei Jugendveranstaltungen.

Nicht jede Veranstaltung braucht einen Sicherheitsdienst. Die Prüfung vor der Veranstaltung sollte jedoch sehr gut durchgeführt werden und bei Unsicherheitsfaktoren lieber einmal einen Sicherheitsdienst engagieren anstatt danach Probleme zu beklagen.

Gut ausgebildetes Sicherheitspersonal kostet pro Stunde zwischen Fr. 50.- und Fr. 60.-.

Wichtige Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Leitfaden Sicherheit bei Veranstaltungen sind:

- Der Auftraggeber (Gemeinde, Stadt, Verein) muss sich hinter die Sicherheit der Angestellten und der Jugendlichen stellen. Es zeigt sich, dass auch viele Jugendliche sich geschützter fühlen, wenn ein Sicherheitsdienst vor Ort ist.
- Der Sicherheitsdienst muss sorgfältig ausgewählt werden. Er sollte professionell sein und keine der Jugendlichen oder jungen Erwachsenen sollte ihn privat kennen. Auch auf ethnische Hintergründe ist zu achten.
- Es sollte in der gesamten Region eine einigermaßen vergleichbare Haltung gezeigt werden.
- Grundsätzlich ist es immer besser früh einzuschreiten und genauer hinzuschauen, da ein Konflikt der schon eskaliert ist, schwer in den Griff zu bekommen ist.

Für die Arbeitsgruppe Gewaltprävention des SKAJ Zug:

Ursi Furrer ursi.furrer@jugendarbeit-cham.ch

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ
HSA
HOCHSCHULE FÜR
SOZIALE ARBEIT
LUZERN

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ
HSW
HOCHSCHULE FÜR
WIRTSCHAFT
LUZERN

Management im Sozial- und Gesundheitsbereich

MAS Master of Advanced Studies

Führungskompetenz im Sozial- und Gesundheitsbereich

Das transdisziplinäre Studienprogramm ist ein Angebot der HSA Luzern, der HSW Luzern, der Caritas Schweiz, der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) mit Unterstützung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG).

Dauer: März 2008 – Januar 2010

Informationsveranstaltungen jeweils dienstags 17.30 Uhr an der HSA Luzern: 28. August, 30. Oktober 2007

Details unter www.hsa.fhz.ch/masmsg oder direkt bei Petra Spichtig, HSA Luzern, Tel. 041 367 48 72, pspichtig@hsa.fhz.ch

HSA und HSW Luzern: Am Puls der sozialen Themen.

allrightS
Kindern Rechte Geben

allrightS - Kindern Rechte Geben

Wie werden Kinderrechte in der Jugendarbeit angewendet? Wie tragen sie zur Förderung von Partizipation, Nichtdiskriminierung und Schutz bei? Terre des hommes - Kinderhilfe und INFOCLICK.CH bieten zu diesem Thema ein dynamisches, vielseitig anwendbares und kostenloses Bildungs- und Projektmanagement Programm an.

Mehr auf <http://allrights.infoclick.ch/>

„BOYSPOWER“

ZUSAMMENARBEIT VON SCHULE – SCHULSOZIALARBEIT – JUGEND- ARBEIT ZUR INTERVENTION BEI GEWALTBEREITEN JUGENDLICHEN



Rosmarie Mühlbacher

1. Einleitung: Schulsozialarbeit an der Oberstufe der Stadt St. Gallen

Seit 8 Jahren gibt es Schulsozialarbeit auf der Oberstufe der Stadt St. Gallen. Sie ist ein niederschwelliges Angebot, d.h. ihr Büro befindet sich in einem der Schulhäuser und der/die Schulsozialarbeiter/-in ist regelmässig im Schulalltag präsent. Die Schulsozialarbeit richtet sich an SchülerInnen, Schulleiter/innen und Lehrpersonen, Eltern und weitere Bezugspersonen, schulinterne und –externe Fachpersonen und –stellen. Seit Januar 2005 ist die Schulsozialarbeit der Oberstufe strukturell dem Jugendsekretariat der Stadt St. Gallen unterstellt und dem Bereich „Beratung“

zugeordnet. Diese **Vernetzung mit der Jugendarbeit** ermöglicht eine enge Zusammenarbeit bei schwierigen SchülerInnen, die oftmals auch in den Einrichtungen der Jugendarbeit auffällig werden, aber auch eine Steigerung der Ressourcen durch die Koordination, Planung und Durchführung von gemeinsamen Projekten (z.B. geschlechtssensible Arbeit in Klassen, Sonertage/-wochen, Lager, etc.). Ferner besteht ein permanenter Austausch über jugendspezifische Themen, die Entwicklung der Jugendarbeit in den Quartieren etc.

In der achtjährigen Tätigkeit als Schulsozialarbeiterin der Oberstufe Ost, in den beiden Schulhäusern Buchental (Realschule) und Oberstufenzentrum (OZ) Zil, war ich immer wieder mit der Gewaltbereitschaft von Jugendlichen – vorwiegend männlichen Geschlechts – konfrontiert. Grundsätzlich aber ist festzuhalten, dass das Ausmass der Gewalt sich bisher glücklicherweise in Grenzen hielt und die Erfahrungen in meinem Schulkreis nicht dem in den Medien vermittelten Bild der allgegenwärtigen Jugendgewalt in den Schulen entsprechen! Entgegen der Annahme, dass Gewalt auf dem Schulhof alltäglich sei, findet sie gemäss meiner Erfahrung vorwiegend ausserhalb der Schule, d.h. im Freizeitbereich der Jugendlichen, statt. Und dieser gehört in den Kompetenzbereich der Eltern und allenfalls der Polizei.

Es gibt aber Jugendliche, die auch in der Schule durch aggressives Verhalten auffallen, oft eben weil sie Konflikte aus dem Freizeitbereich in die Schule hineintragen. Setzen sich Schüler oder Schülerinnen verbal oder tätlich auf aggressive Art und Weise im Schulalltag durch, wird dieses Verhalten gemäss Schulausordnung sanktioniert.¹ Tätliche und verbale Auseinandersetzungen werden mittels Disziplinar massnahmen (Beanstandungen, schriftliche Verweise evt. mit Zeugniseintrag, Schulausschluss bzw. dessen Androhung) durch die Schulleitung bzw. die Schulbehörde geahndet. Ferner gibt es seit ein paar Jahren eine Time-out-Klasse für die Oberstufenschüler/innen der Stadt St. Gallen. Das ist eine Kleinklasse mit dem besonderen Auftrag, verhaltensauffällige SchülerInnen während eines 3-6-monatigen Aufenthalts für die Reintegration in die Stammklasse durch gezieltes, ressourcenorientiertes Arbeiten inklusive Berufspraktikas „fit“ zu machen.

Es gehört zum Selbstverständnis von Schulsozialarbeit, nicht nur „Feuerwehrhilfe“ in Einzelfällen zu leisten, sondern auch präventiv – sei es durch frühzeitiges Intervenieren, sei es durch Gruppen- oder Klassenarbeit, aber auch mittels Projekten in Zusammenarbeit mit der Schule – zu arbeiten. Deshalb ist die Frage, inwiefern Schulsozialarbeit ihren Beitrag zur Prävention leisten könnte bei allen aktuellen Problembereichen, so auch bei der Gewalt, permanent aktuell. So entstand im OZ Zil – im Austausch mit der Schulleitung – die Idee, Soziales Kompetenztrainings-Angebot für gewaltbereite männliche Jugendliche im OZ Zil anzubieten.

Dank der zusätzlichen zeitlichen Ressourcen durch eine Schulsozialarbeits-Praktikantin (Sandra Steiz) und der Motivation des stellvertretenden Schulleiters (Andreas Hugentobler) wurde es möglich, das Projekt „Boyspower“ zu initiieren und im Sinne eines Pilotprojektes durchzuführen. Die nun folgende Beschreibung des Projektes beruht auf der Abschlussarbeit der Schulleiteraus- und -weiterbildung von Andy Hugentobler, Lehrer und Stv. Schulleiter im OZ Zil, und mit dessen Genehmigung (Zitate gekennzeichnet).

¹ Schulausordnung OZ Zil: „Körperliche und seelische Gewalt werden nicht toleriert. (Unter Gewalt fallen insbesondere: Belästigung, Tätlichkeiten, Körperverletzungen, Beschimpfung, Provokationen, Drohungen, Nötigungen, Erpressungen sowie bandenmässiges Auftreten.)“

2. „Boyspower“ – Soziales Kompetenztraining für männliche Jugendliche

Ausgangslage:

Bei tätlichen und verbalen Auseinandersetzungen von Jugendlichen im Schulbereich gibt es Disziplinar massnahmen. Bei Tätlichkeiten ausserhalb des Schulbereichs werden die Opfer ermuntert, Anzeige zu erstatten. Präventive, sozial-pädagogische Mittel/ Angebote für gewaltbereite Jugendliche fehlten bis anhin in der Schule.

Idee von „Boyspower“:

„Die meist männlichen Jugendlichen, die durch tätliche und verbale Gewaltbereitschaft auffallen, sehen sich als stark, unbesiegbar, bestimmend, cool und der Frau übergeordnet. Von Männern, die liebevoll, zuvorkommend, hilfsbereit sind und Gefühle äussern, halten sie nicht viel. Für sie sind das keine „echten“ Männer, sondern „Weicheier“. Diese Klischeevorstellung kommt aber nicht nur von ihnen selbst, sondern wird ihnen natürlich auch von der Gesellschaft und ihrer unmittelbaren Umgebung impliziert, nicht zuletzt auch von den Frauen, die sich harte Jungs wünschen, die sich durchsetzen und Helden sind.“ (Zitat aus der Projektbeschreibung von A. Hugentobler, OZ Zil). Schulleitung und Schulsozialarbeit überlegten sich, welche Möglichkeit zu entwickeln wäre – neben Disziplinar massnahmen – , um dieser Situation zu begegnen. **Die Idee eines niederschweligen Projekts, einer Art Trainingsangebot für Jungen, welches Themen wie Risikofreudigkeit, männliche Rolle, Gefühle und Gewalt zum Inhalt hat, ressourcenorientiert arbeitet und eine Plattform für die Auseinandersetzung mit Aspekten des Mannseins bietet, wurde ins Auge gefasst.** Sie basiert auch auf einem Projekt der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich und dem Netzwerk Schulischer Bubenarbeit Schweiz mit dem Namen POSTER.

Grundlegende Voraussetzung für diese Arbeit ist die: „bedingungslose Akzeptanz der Jugendlichen mit all ihren Defiziten. Man darf nie ausser Acht lassen, welche Erlebniswelten und soziale Umgebungen sie geprägt haben. Es wäre fatal und in hohem Masse kontraproduktiv, wenn man ihre Vorbilder und Idole zerstört und meint, sie reibungslos durch neue ersetzen zu können. Es geht darum sie anzuleiten, ihr eigenes Verhalten zu reflektieren und mit ihnen verschiedene, der Situation angepasste Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln. Hier ist von der Kursleitung Empathiekompetenz und Wissen um die psychosoziale Erlebniswelt der Jugendlichen unabdingbar.“

„BOYSPOWER“

ZUSAMMENARBEIT VON SCHULE – SCHULSOZIALARBEIT – JUGENDARBEIT ZUR INTERVENTION
BEI GEWALTBEREITEN JUGENDLICHEN

Zielsetzung:

Als Kernziel des Angebotes wurde definiert:

Die Jungen sollen lernen, gewaltfreie Konfliktstrategien zu entwickeln, selbst reflektiert Herausforderungen, die an sie gestellt werden, anzunehmen und zu bestehen.

Zielgruppe:

Zielgruppe des Angebots sind männliche Jugendliche aus verschiedenen Klassen des OZ Zil, die durch Gewaltbereitschaft auffällig geworden sind. Die Mitarbeit der Jungen ist „teilweise freiwillig“, d.h. sie werden durch die Leitungsperson – in Zusammenarbeit mit der Klassenlehrperson – angesprochen und motiviert. Die Teilnahme kann auch durch die Schulleitung angeordnet werden im Sinne einer präventiven Massnahme.

Methode:

Die gewählte Methode ist die der sozialen Gruppenarbeit unter der Leitung einer Fachperson aus der Sozialen Arbeit oder einer Lehrperson mit „sozial-pädagogischem“ Blickwinkel. Folgende Techniken/Mittel werden angewendet:

- Empathie, aktives Zuhören, Gespräche und Diskussionen
- Kreative Ideensammlung / Brainstorming
- Visualisierung mit Plakaten, Karten, etc.
- Bewegungsspiele, Kooperations- und Interaktionsübungen
- Vertrauensspiele, Partnerarbeit und Gruppenarbeit
- Erfahrungsorientiertes und erkundendes Lernen
- Auswertungs- und Reflexionsgespräche

Grundhaltungen:

Als Grundhaltung gilt: Die Gruppe als Ganzes wahrnehmen (Gruppenprozess) – Die Gruppe abholen, wo sie steht (Störungen einbeziehen) – Mit den Stärken und Begabungen der Gruppe arbeiten (gemäss Informationen von den Klassenlehrpersonen) – Zusammenarbeit statt Einzelwettbewerb (Wir-Gefühl) – notwendige Grenzen setzen und nutzen – Programm und Inhalt sind Mittel zum Erreichen von Zielen.

Zeitstruktur und Ablauf:

Das Angebot besteht aus regelmässigen Treffen (wöchentlich/vierzehntäglich) von 1-2h zur Randzeit der Schule, wovon ein Teil in die Unterrichtszeit und ein Teil in die Freizeit fällt. Die einzelnen Gruppentreffen sind als Ritual immer gleich gestaltet gemäss dem Ablauf: 1) Stimmungslage klären und Wiederholung des letzten Themas - 2) Besprechung von Regeln - 3) Entspannung - 4) Bearbeitung eines Moduls - 5) Auswertung und Transfer - 6) Abschlussrunde

Inhalte:

Die einzelnen Module haben folgende Inhalte: Kennen lernen und Motivation; Männerrolle; Risikoverhalten; Beziehung zum Körper; Gefühle; Konflikte; Gewalt und ihre Formen; Konfliktmanagement.

3. Erste Erfahrungen und Ausblick

Der Pilotkurs wurde während des Schulsozialarbeits-Praktikums in der Zeit von November 2006 bis Februar 2007 durchgeführt und ausgewertet. Die Rückmeldungen der Jugendlichen waren mehrheitlich positiv, die Kursleitung über den Ablauf und die Durchführung zufrieden. Es fanden acht Gruppentreffen zu oben genannten Modulen statt. Um nähere Angaben über die Nachhaltigkeit in Bezug auf die Gewaltbereitschaft dieser Jugendlichen machen zu können, müsste der Kurs aber über längere Zeit durchgeführt, und die Rückmeldungen der Lehrpersonen sowie des Umfelds, eingeholt werden.

Aufgrund des positiven Projektstarts kamen Schulleitung und Schulsozialarbeit zum Schluss, „Boyspower“ als permanentes Angebot im Schulhaus weiterzuführen und somit Jungen, wenn möglich beim ersten Auftreten von Gewaltbereitschaft (bereits im ersten Jahr Oberstufe), in die Gruppe aufzunehmen. Zur Erweiterung der zeitlichen und fachlichen Ressourcen nutzt die Schule das Angebot der **Quartier-Jugendarbeit**. Das heisst, die Schulleitung hat nun den Jugendarbeiter im Schulkreis Ost beauftragt, das Projekt im Sinne der psychosozialen Gesundheitsförderung in Zusammenarbeit mit der Schule/Schulsozialarbeit weiterzuentwickeln und als nachhaltiges weiteres Angebot im Lebensraum Schule zu installieren. Für die Jugendarbeit ist diese Zusammenarbeit mit der Schule ein wichtiges Ziel.

Rosmarie Mühlbacher, Jugendsekretariat der Stadt St. Gallen, Bereich Beratung / Schulsozialarbeit Oberstufe Ost, Lindenstr. 105, 9000 St. Gallen, Tel. 071 245 92 85.

Kontaktadressen für das Projekt „Boyspower“:

Andy Hugentobler, OZ Zil, Zilstr. 61, 9016 St. Gallen;

andreas.hugentobler@stadt.sg.ch

Sandra Steitz, Schulsozialarbeit der Landschaft Davos Platz, Schulstr. 4, 7270 Davos; sandra.steitz@davos.gr.ch

STATTGEWALT - EIN PROJEKT, DAS ZUM EINMISCHEN AUFFORDERT

Hans-Ueli Salzmann

Es ist ein Abend wie jeder andere. Die Jugendbeiz ist gut besucht, die Stimmung ausgelassen, irgendwo klingelt ein Handy. Der Angerufene scheint ein Problem mit seinem Wagen zu haben, das lässt sich jedenfalls aus seinen schon ziemlich lauten Schimpftiraden entnehmen. „Ist ja gut, muss das die ganze Welt wissen?“ scheinen die einen oder anderen Anwesenden zu denken und verdrehen dabei die Augen. Doch kaum hat man sich wieder dem eigenen Gespräch zugewandt, wird es richtig laut. Es wird geschimpft und geflucht, ein Besen fliegt durch die Luft und knallt über Tische in eine Ecke. Als ich aufblinke, fliegt bereits die Brille des Angestellten durch die Luft. Ich sehe gerade noch wie eine junge Frau die Brille mit fiesem Grinsen in den Raum kickt und der Angestellte von dem eben noch telefonierenden Gast zu Boden geschlagen wird. Zwei, drei Fusstritte folgen, dann verlässt das Paar mit wüsten Beschimpfungen das Lokal. Zurück bleiben ein Barkeeper, der sich vor Schmerz am Boden windet und das schlechte Gefühl, ihm nicht geholfen zu haben.

„Stopp!“ halt es durch den Raum. Andi Geu, Moderator vom National Coalition Building Institute (NCBI), holt uns zum Glück aus der Szene und den vielleicht verletzen Barkeeper wieder auf die Beine.

Was eben noch so real war, entpuppt sich als eine gespielte Szene. Drei Schauspieler/innen haben die Provokationen einstudiert und die Besucher damit überrascht. Es handelt sich dabei um die erste von drei Szenen, die im Rahmen des StattGewalt – Spazierganges gespielt wurden, einem Projekt injiziert vom Jugendsekretariat St.Gallen in Zusammenarbeit mit dem NCBI und dem Forumtheater Konfliktüre.

Gewalt und besonders Jugendgewalt ist ein vorherrschendes Thema in der aktuellen Berichterstattung der Schweizer Medien. Meist ist der Fokus auf die Täter und in einigen Fällen Täterinnen, ab und zu auch auf die Opfer gerichtet. Als Team der aufsuchenden Jugendarbeit in St.Gallen sind wir ab und zu mit Gewaltsituationen konfrontiert worden. Dabei ist uns aufgefallen, dass es noch eine dritte Gruppe gibt, die bei Gewaltsituationen eine wichtige Rolle spielt oder – spielen sollte, nämlich die „Unbeteiligten“. Jene, die vorbeigehen und zur Seite

schauen. Zwar heissen sie die Gewalt nicht gut, aber lassen sie zu oder getrauen sich nicht einzugreifen. Gespräche mit Jugendlichen haben ergeben, dass viele schon Situationen erlebt haben, bei denen sie Zeuge/Zeugin von Gewalt waren, aber nicht eingegriffen haben. Meistens wurde Angst, selber Opfer zu werden als Beweggrund angegeben – und ebenso Ratlosigkeit, wie erfolgreich interveniert werden könnte.

Wir machten uns auf die Suche nach Möglichkeiten, wie wir Unbeteiligten die notwendige Sicherheit vermitteln können, bei Gewalt einzugreifen und stiessen auf die StattGewalt – Spaziergänge. Diese boten ideale Voraussetzungen, Jugendliche und interessierte Erwachsene zu motivieren sich einzumischen. Gewalt, Anmache und Vandalismus nicht einfach so hinzunehmen, sondern sich stark zu machen für ein friedliches Zusammenleben im öffentlichen Raum. Die gespielten Szenen liessen sich jederzeit stoppen, zurückdrehen und wieder von neuem starten. Wer eine Idee hatte einzugreifen, konnte diese ausprobieren und sah auch gleich die Wirkung. Die anfangs noch erfolgversprechende Intervention, den „Schläger“ mit einem Glas Wasser abzukühlen, entpuppte sich in der Umsetzung als ziemlich heikel. Die Aufmerksamkeit war jetzt zwar nicht mehr auf das ursprüngliche Opfer gerichtet, dafür umso stärker gegen die intervenierende Person. Jede Intervention wurde im Anschluss analysiert. Was hat sich verändert? Wie erging es einem bei der Intervention? Wie dem Täter, dem Opfer? Eins zu eins wurde vor Augen geführt, was hilfreich und was gefährlich ist. Mit jedem neuen Spiel wurden andere Ideen der Intervention entwickelt. Welche Rolle hat die Freundin des Täters? Gibt es durch sie eine Möglichkeit die Situation „abzukühlen“? Einmal in Fahrt gekommen, mussten die Jugendlichen und interessierten Erwachsenen am Ende gebremst werden. Das Projekt hiess schliesslich StattGewalt – Spaziergang, und weitere Spielorte warteten auf uns.

Und wieder ein Tag wie jeder andere - bis laute Musik und fliegende Bierdosen die Ruhe des Stadtparks stören. Eine Gruppe „Jugendlicher“ vergnügt sich mit einem gestohlenen Velo, markiert die Bänke mit ihren „Tags“ und nutzt die Abfalleimer zum Fussballspielen. Erneut ist das Publikum gefragt. Was stört mich an der Situation? Wo sind meine Grenzen? Während die einen versuchten, über die laute Musik mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, nahmen andere das gestohlene Velo oder den zerstreuten Abfall zum Anlass. Und wieder dasselbe Spiel, dasselbe Vorgehen. Beobachten, eingreifen, auswerten, zurückspulen und von neuem ausprobieren. Die Diskussionen, was gut oder nicht so gut war, wurden noch geführt, als wir bereits den Stadtbuss bestiegen und somit am dritten Spielort angelangt waren.

Dieses Mal ist die Szene sehr subtil. Im vollen Bus wird eine junge Frau von zwei Männern in eine Ecke gedrängt und angemacht. Eine Intervention war schwierig, boten die engen Verhältnisse kaum Raum einzugreifen. Ver-

schiedenes wurde ausprobiert: Was ändert sich, wenn jemand alleine eingreift? Was, wenn eine Gruppe die Intervention durchführt? Wie kann ich bei den Fahrgästen Verbündete motivieren, mit zu machen? Was ist in der Rolle als Mann, was in jener als Frau zu beachten?

So hatten pro Spaziergang (sechs wurden insgesamt angeboten) rund vierzig Personen die Möglichkeit auszuprobieren, wie sie bei Gewalt im öffentlichen Raum eingreifen können. Es wurde sichtbar, wo es gefährlich wird und dank den realistisch gespielten Szenen erlebbar, wo die eigenen Grenzen waren. Allen Teilnehmenden wurden im Anschluss Merkblätter mitgegeben, die noch einmal die wichtigsten Verhaltensgrundsätze zusammenfassten. Die heftigen Diskussionen unter den Jugendlichen auf dem Nachhauseweg lassen annehmen, dass sie das Erlebte mit ihren Freunden und Freundinnen besprechen und Gelerntes weitergeben. Die vielen positiven Feedbacks der Jugendlichen lassen hoffen, dass sie bei Gewaltsituationen im öffentlichen Raum künftig sicherer auftreten können.

Die Spaziergänge weckten aber auch bei den Medien grosses Interesse. Fernsehen, Radio und Printmedien waren eingeladen an den Spaziergängen teil zu nehmen. Für einmal wurde der Fokus von Tätern auf die Öffentlichkeit gelenkt. Wer Gewalt im öffentlichen Raum zulässt, legitimiert den/die Täter. Es ist Aufgabe aller, im öffentlichen Raum Grenzen zu setzen und bei Gewalt einzuschreiten. Jugendliche halten sich besonders häufig im öffentlichen Raum auf und laufen somit eher Gefahr, mit Gewaltsituationen konfrontiert zu werden. Trotzdem ist Gewalt kein ausschliessliches „Jugendproblem“. Das Projekt StattGewalt hat der Berichterstattung eine neue Dimension gegeben: Die Zivilcourage der Bevölkerung kann Grenzen setzen und aufzeigen, dass Gewalt kein Mittel ist, welches selbstverständlich hingenommen und geduldet wird. Wir setzen alles daran, dass sich auch nächstes Jahr wieder der Vorhang öffnet und es heisst: „Eingreifen - StattGewalt“.

*Kontakt: Jugendsekretariat der Stadt St. Gallen,
Jugendarbeit Zentrum, js@stadt.sg.ch*

AKTION «RESPEKT IST PFLICHT – FÜR ALLE»

Dinah Zanetti

Die Aktion «Respekt ist Pflicht – für alle» ist ein Beitrag gegen sexuelle Gewalt im Besonderen und gegen Gewalt im Allgemeinen. „Respekt ist Pflicht“ ist eine Plakatekampagne für mehr Aufmerksamkeit und Zivilcourage und ein partizipatives Projekt für und mit Mädchen und jungen Frauen, das Selbstbewusstsein, Selbstbehauptung und Selbstwertgefühl fördern sowie zu eigenständigem Handeln ermutigen will.

Am Donnerstag, 31. Mai 2007 fand in Basel die Kick-off-Veranstaltung mit zahlreichen Gästen statt.

An der gleichentags durchgeführten Fachveranstaltung für interessierte NetzwerkpartnerInnen und -stellen fanden sich über 40 Fachleute aus verschiedenen Kantonen ein. Die Projektinitiantinnen, Dinah Zanetti und Carmen Bregy, informierten über den Hintergrund und die ersten Erfahrungen der Aktion und zeigten das Entwicklungspotenzial auf.

Ziel ist es, die Aktion „Respekt ist Pflicht – für alle“, gemeinsam mit verschiedenen PartnerInnenstellen (Trägerschaften) durch die Schweiz wandern zu lassen.

Die Aktion soll ab Herbst 2007 von möglichst vielen Kantonen und zu diesem Zweck gebildeten Trägerschaften übernommen und umgesetzt werden. Die Trägerschaften bestehen idealerweise aus VertreterInnen der Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit oder Schule und der jeweiligen Gleichstellungsbüros. Interessierte MitarbeiterInnen der jeweiligen UmsetzungspartnerInnen setzen sich mit dem Themenkreis Prävention von sexueller Gewalt, respektvolles Miteinander, Aufmerksamkeit und Zivilcourage sowie Empowerment von jungen Frauen und genderbewusster Arbeitsweise auseinander und arbeiten mit den BesucherInnen ihres Jugendtreffs oder ihrer Klasse dazu. Es erfolgt ein inhaltliches und methodisches Coaching durch die Agentur Pippilotta und das Projektteam „Respekt ist Pflicht“; hier werden Erfahrungen aus der ersten Staffel mit den Mädchenrätinnen in Basel-Stadt weitergegeben und Umsetzungs- sowie Finanzierungsmöglichkeiten für die Jugendtreffs und Schulen in den verschiedenen Kantonen erarbeitet.

Ziel ist es, durch verschiedene Trägerschaften in weiteren Kantonen eine Multiplikation und Weiterführung der Kampagne an mehreren Jugendtreffs und/oder Schulen zu ermöglichen. Zwecks Nachhaltigkeit soll mit den Jugendlichen auch inhaltlich intensiv zum Thema gearbeitet werden. Fotos und Statements von Mädchen für die Kampagnenplakate sind die Produkte dieses Prozesses und sollen nach aussen hin sichtbar machen. Die Jugendlichen erhalten dadurch die Möglichkeit, sich aktiv in einen gesellschaftlichen Diskurs einzumischen. Durch die Einbindung der Hauptzielgruppe in die Erarbeitung und Produktion der Werbemittel, wird eine starke Identifikation erreicht. **Der Produktionsprozess ist Teil der präventiven Arbeit.**

Interessierten MitarbeiterInnen der verschiedenen Trägerschaften erarbeiten gemeinsam mit der Agentur Pippilotta und dem Projektteam „Respekt ist Pflicht – für alle“ eine massgeschneiderte Lösung für ihre jeweilige Situation. Dabei werden die Erfahrungen aus der Arbeit mit den Mädchenrätinnen in Basel-Stadt zu diesem Thema (seit Dezember 06) einfließen und die Arbeitssituation in den jeweiligen Städten, Quartieren, Dörfern sowie ev. der gemischtgeschlechtliche Kontext berücksichtigt.

Es ist wichtig, dass das Erscheinungsbild schweizweit identisch ist, damit der Wiedererkennungseffekt gegeben und der Erinnerungswert der Kampagne entsprechend höher ist. Für die visuelle Umsetzung und die Produktionsregie ist das Team der Aktion „Respekt ist Pflicht – für alle“ verantwortlich.

Für die Weiterführung der Kampagne an anderen Orten besteht die Möglichkeit, auf bestehendes Datenmaterial der ersten Staffel von Basel-Stadt zurückzugreifen oder aber auch, neue Plakate/Postkarten mit neuen Fotos und Statements zu produzieren.

Idealerweise finden sich bis Mitte August fünf Trägerschaften, welche gemeinsam die Weiterführung realisieren. Der Zusammenschluss von mehreren Trägerschaften aus verschiedenen Kantonen erhöht die Chance, gemeinsam beim Bund eine Finanzierung sicher zu stellen. Ebenfalls bis Mitte August ist eine Projektwebsite geplant, welche eine schweizweite Informationsplattform zur Kampagne und zum Thema bieten wird.

Das Gesuch für Gesamtfinanzierung erfolgt durch das Basler Projektteam Aktion „Respekt ist Pflicht – für alle“. Weiter können vor Ort Stiftungen und der zuständige kantonale Lotteriefonds sowie Firmen und Unternehmen zur Finanzierung beigezogen werden. Die Finanzierung/Sponsoring erfolgt durch die jeweilige Trägerschaft

Die Aktion soll in allen vier Landessprachen umgesetzt werden (Dossier liegt auf Französisch und Italienisch auf der ekkj.ch Website zum Herunterladen bereit). Das Label „Respekt ist Pflicht – für alle“ kann jährlich mit anderen Kern-Zielgruppen wie Jungen (bereits in Ausarbeitung mit einem Jungenpädagogen, bereit auf Herbst 2007) umgesetzt werden.

Das ausführliche Dossier mit Pressespiegel kann bei der Agentur Pippilotta, info@pippilotta.ch bestellt werden. Für weiterführende Informationen stehen die Projektinitiantinnen Dinah Zanetti T 079 662 41 80 und Carmen Bregy T 076 561 11 56 zu Verfügung.
www.pippilotta.ch
www.ekkj.ch

MEDIATION BEI JUGENDGEWALT: KONFLIKTE GEHÖREN IN DIE HÄNDE ALLER BETEILIGTEN

Christian Wirz

„Mediation in der Schule und in der Jugendarbeit hat sich als eine Methode bewährt, der Gewalt vorzubeugen, im akuten Konfliktfall einzugreifen und den Konflikt zu bewältigen. Durch Mediation wird die Fähigkeit vermittelt, sich in Konfliktsituationen konstruktiv zu verhalten. Sie hat das Ziel, Konflikte zu bewältigen und damit als Lernpotential zu nutzen.“

(www.mediationsbuero-mitte.de, Berlin)

Der Umgang mit Jugendlichen und Konflikten

Die aktuelle Debatte zum Thema Jugendgewalt vermittelt den Eindruck, dass Jugendliche, insbesondere solche fremdländischer Herkunft, immer häufiger gewalttätig werden, die Hemmung Waffen einzusetzen, immer geringer, und die Brutalität immer grösser wird. Auch die Tatsache, dass zahlreiche Fachleute und Kriminalisten diesem öffentlichen Diskurs mit differenzierter Betrachtung und Analyse der Situation widersprechen, vermag gegen die Macht der Medien und die Instrumentalisierung des Themas im Wahlkampf wenig auszurichten.

Wenn es zwischen Jugendlichen zu einer Prügelei kommt, wird zunehmend per Handy die Polizei gerufen und Anzeige erstattet, wird ein Streit zum Verbrechen. Eltern, die Bevölkerung der Gemeinde, die Medien und damit eine breite Öffentlichkeit werden auf den Fall aufmerksam, die zuständigen Personen stehen unter hohem Druck, das Problem genügend ernst zu nehmen und mit den richtigen Massnahmen in den Griff bekommen. Jugendgerichtsverfahren, Sicherheitsdienste, Schulausschlüsse haben Hochkonjunktur, womit die direkte Auseinandersetzung vor Ort mit der Jugend und ihren Konflikten immer mehr umgangen und an die Behörden delegiert wird.

Für einzelne, schwerwiegende Fälle sind dies sicher die richtigen Massnahmen. Für die Jugend und den Umgang mit der Mehrzahl der Konflikte hat dies aber verschiedene negative Konsequenzen:

- Vorurteile, Verunsicherungen und Vorurteile gegenüber Jugendlichen im allgemeinen und fremdländischen Jugendlichen im Besonderen werden geschürt.
- Die Gesellschaft fühlt sich durch ihre künftige Generation bedroht und verunsichert.
- Immer mehr werden jugendlicher Unfug, Streit, sich „gross aufspielen“ oder raufen zu kriminellen Handlungen gemacht und entsprechend überreagiert.

Dabei geht vergessen, was der Erziehungswissenschaftler Henning Köhler denn auch als „vergessene Selbst-

verständlichkeiten“ betitelt: *„Kinder sind ungehorsam, frech, abenteuerlustig, verträumt, wirklichkeitsfremd, undiszipliniert, unvorsichtig, schalkhaft, masslos, impulsiv, rauflustig, unordentlich, respektlos.“*

In Konfliktsituationen vermisste ich von der Erwachsenenwelt häufig 2 Dinge:

1. Mehr Gelassenheit im Wissen, dass das Suchen von Grenzen und deren Übertretung, Hinterfragung der aktuellen Ordnung und Regeln, Kampf für eigene Visionen zum Jugendalter gehören, nötige und wichtige Erfahrungen sind, um vom Kind zum wertvollen Bürger zu erwachsen.
2. Die Bereitschaft und Zeit, sich mit der Jugend auseinanderzusetzen, sich Konflikten und Diskussionen mit den Jugendlichen zu stellen und ihnen die gesuchten Grenzen und Reibungsflächen auch zu bieten.

Die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen verlangt von uns Raum, Zeit und Energie: Ressourcen, die in unserer Gesellschaft immer rarer werden. Wir können jedoch nicht genug Energie in diese Auseinandersetzung investieren, ist sie doch von existenzieller Wichtigkeit. Die Jugendlichen ertasten darin ihre Fähigkeiten und Interessen, suchen und finden ihren Lebenssinn und integrieren sich als Mitglieder in der Gemeinschaft. Die Gesellschaft findet sich und ihre Werte von den Jugendlichen gespiegelt, hinterfragt, provoziert und wird erneuert und weiterentwickelt. Wir und vor allem die junge Generation verlieren ungeheuer viel Zukunftspotenzial, wenn diese Auseinandersetzungen nicht mehr geführt werden.

Die Jugendarbeit hat eine Schlüsselposition. Um dafür zu sorgen, dass in einer Gemeinde solche Auseinandersetzungen stattfinden, kann sie initiieren, fördern und begleiten. In der Projektarbeit ist Partizipation die richtige Arbeitsweise dazu, im Konfliktfall kann Mediation die passende Methode sein. Zu Grunde liegt beiden Ansätzen dasselbe: Alle Parteien und Betroffenen erarbeiten unter Anleitung gemeinsam Projekte, eine Lösung für ein bestehendes Problem oder einen Konflikt. Konflikte sind also weit mehr als Probleme, die einer schnellen Lösung bedürfen oder einfach aus der Welt geschafft werden sollen. Zunächst sind sie Aufforderungen, dann Hilferufe oder Alarmsignale. Häufig wird leider erst reagiert und interveniert, wenn es zu körperlicher Gewalt kommt. Meist haben solche Vorfälle eine längere Vorgeschichte. Wenn die Fronten schon zu verhärtet sind, ist es sinnvoll, eine Fachperson, eine Mediatorin oder einen Mediator, beizuziehen.

Was ist Mediation?

Mediation ist ein Verfahren der Konfliktlösung, das in den sechziger und siebziger Jahren in den USA entwickelt wurde und dort mit Erfolg in vielen Lebensbereichen angewendet wird. Wörtlich übersetzt bedeutet „Mediation“ Vermittlung. Gemeint ist die Vermittlung in Streitfällen durch unparteiische Dritte, die von allen Seiten akzeptiert werden. Aufgabe der MediatorInnen ist es nicht, einen Schiedsspruch oder ein Urteil zu sprechen. Vielmehr liegt es an den Konfliktparteien selbst, eine ihren Interessen optimal entsprechende Problemlösung zu erarbeiten. Alle sollen durch die Übereinkunft „gewinnen“.

Diese konstruktive Konfliktlösung wird durch das Mediationsverfahren ermöglicht. Sie kann selbst dann gelingen, wenn die Konfliktparteien in einer offenkundigen Sackgasse stecken und alleine nicht mehr weiterkommen bzw. gar nicht mehr miteinander reden. Die VermittlerInnen hören sich die Anliegen aller Beteiligten an, lassen sie ihre Gefühle ausdrücken und helfen bei der Klärung der eigentlichen Interessen der Konfliktparteien. In zunehmendem Masse stellen sie wieder eine direkte Verbindung zwischen den Streitenden her. Die KontrahentInnen erfahren durch diese Vorgehensweise, welches die eigentlichen Probleme, Gefühle und Interessen der anderen Seite sind. Im geschützten Rahmen eines solchen Gesprächs können sie Verständnis und neues Vertrauen zueinander entwickeln und schliesslich gemeinsam an einer Lösung ihrer Probleme arbeiten. Das Ziel ist eine Vereinbarung, die alle Konfliktparteien unterzeichnen und umsetzen.“

(Christoph Besemer, Werkstatt für gewaltfreie Aktion, Freiburg DE)

Mediation in der Jugendarbeit

Ich stelle in meiner Arbeit immer wieder fest, dass sich die Erwachsenen mit Vorfällen von Jugendgewalt viel zu lange befassen, ohne die Beteiligten Jugendlichen mit einzubeziehen. Man arbeitet gegen die „Problemjugendlichen“, scheut ihren Einbezug oder kommt schlicht nicht auf die Idee. Dabei sind sie die „Eigner“ des Konflikts, kennen seine Entstehungsgeschichte und Beteiligte im Detail, verfügen also über die besten Grundlagen, um auch eine nachhaltige Lösung zu finden. Meist ist es auch nicht etwa so, dass die Jugendlichen eine Mitarbeit verweigern. Im Gegenteil, sie sind in der Regel froh, endlich gehört, ernst genommen und miteinbezogen zu werden. Als Betroffene haben sie ja eine Lösung auch am nötigsten.

„Endlich hat mal jemand Zeit mit uns über die Sache zu reden...“ hört man da dann etwa. Wir erfahren dann die Vorgeschichte des Konflikts. Wir erkennen, dass es meistens nicht nur eine Schlägerei mit einem Täter und einem Opfer gab, dass dieses Ereignis nur das Letzte einer ganzen Reihe von Ereignissen war und die Täter

und Opferrollen mehrfach wechselten. Beide Seiten sehen sich als bedrohte Opfer, die sich bloss wehrten. Spätestens hier wird klar, dass es nicht einfach darum gehen kann, einen Schuldigen zu bestimmen und zu bestrafen. Indem die Konfliktparteien uns und einander ihre Interessen und Bedürfnisse mitteilen können, wird auch ein gegenseitiger Perspektivenwechsel möglich. Man sieht und versteht plötzlich auch die Situation aus der Sicht des Anderen. Damit eröffnen sich Lösungsmöglichkeiten und kann dem gegenseitigen Schlagabtausch ein Ende bereitet werden.

Mediation ist also nicht eine weit her geholte Technik. Wir alle kommen laufend auf die Idee, anstehende Probleme zu lösen, indem man mit allen Beteiligten an einen Tisch sitzt. Ich möchte jede und jeden dazu ermuntern, dies auch in schwierigeren Momenten zu versuchen. Dies verlangt von uns, sich Zeit zu nehmen, den Jugendlichen und ihren Sorgen und Nöten Aufmerksamkeit zu schenken, so lange wie nötig zuzuhören und uns voll einzubringen. Wenn wir das tun, leben wir der jungen Generation darüber hinaus vor, wie sie in Zukunft ihre Konflikte selber lösen kann. Sie lernen, dass die konstruktive Bearbeitung von Konflikten eine bereichernde Erfahrung ist, in deren Verlauf niemand zum Sündenbock gestempelt oder ausgegrenzt wird, sondern alle einander näher kommen und damit alle gewinnen.

Selbstverständlich können nicht alle Konflikte selber gelöst werden. In diesen Fällen sollte man sich nicht scheuen, aussenstehende Fachpersonen einzubeziehen.

Nützliche Links:

Fachstellen für Konfliktbearbeitung im Jugendbereich und weitere nützliche Grundlagen finden sich im Dossier Jugendgewalt unter www.doj.ch/439_0.html

www.respektundtoleranz.ch :

In den Rubriken „Information“ und „Literatur“ finden sich Verzeichnisse und Linklisten zur Thematik.

www.friedenserziehung.ch

www.friedenspaedagogik.de : in der Rubrik „konstruktive Konfliktbearbeitung“ findet sich unter anderem ein Leitfaden für ein Streit-schlichtungsgespräch.

www.streitkultur.de

Christian Wirz

INFOKLICK.CH, Kinder- und Jugendförderung Schweiz

Bereichsleitung Respekt und Toleranz

Web: www.infoklick.ch www.respektundtoleranz.ch

Mail: christian.wirz@infoklick.ch

EINE JUNGE ZEICHNERIN MACHT SICH GEDANKEN ÜBER JUGEND- GEWALT

„Seit 2002 stieg die Gesamtzahl der in der Schweiz verurteilten Jugendstraftäter deutlich an. Gewaltdelikte von Kindern gegen Kinder nehmen zu, insbesondere Sexualstraftaten.“

Wenn ich Aussagen dieser Art in der Zeitung oder im Internet lese, frage ich mich wirklich, was in Jugendlichen vorgeht, welche solche Straftaten begehen. Warum sind sie gewalttätig? Liegt es an einer mangelnden Hemmschwelle, an den Medien oder an instabilen Familienverhältnissen? Können die Jugendlichen nicht anders oder macht es ihnen sogar Spass, andern Schmerzen und Leid zuzufügen? Das sind Fragen, die ich selbst als Jugendliche nicht beantworten kann. Ich verstehe nicht, was einen dazu bewegen kann, so zu handeln, obwohl ich mich mit dem Thema Jugendgewalt, während der Arbeit an meinen Illustrationen immer wieder auseinandergesetzt habe.

Doch eines ist für mich klar: Alle, und damit meine ich auch die Jugendlichen, müssen versuchen etwas gegen Jugendgewalt und Gewalt im allgemeinen zu tun!

Christine Blatter, 11. Juni 2007

Impressum:

DOJ
AFAJ

Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz
Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz
Sandstrasse 5
3302 Moosseedorf
Tel. 031 850 10 25
Fax. 031 850 10 21
welcome@doj.ch
www.doj.ch

Partner:

pro **juventute**



Redaktion: **Elena Konstantinidis**
Gestaltung & Layout: **hartmannzraggen.ch**
Illustration: **Christine Blatter**
Druck: **Druckerei Gasser, Belp**